

## Nr. 1085

### Der Symbionten-Träger

von Horst Hoffmann

Nach neuen Erkenntnissen und Einblicken in die kosmische Bestimmung der Menschheit gründete Perry Rhodan Anfang des Jahres 3588, das gleichzeitig zum Jahr 1 der Neuen Galaktischen Zeitrechnung (NGZ) wurde, die Kosmische Hanse, eine mächtige Organisation, deren Einfluß inzwischen weit in das bekannte Universum hineinreicht.

Gegenwärtig schreibt man das Jahr 425 NGZ, und die Hanse, die neben dem interstellaren Handel auch der kosmischen Verteidigung dient, fand sich schon mehrmals schweren Anschlägen der Superintelligenz Seth-Apophis ausgesetzt.

Um dieser permanenten Gefährdung des galaktischen Friedens zu begegnen, haben Perry Rhodan und seine Getreuen schon vieles versucht - mit mehr oder minder großem Erfolg.

Auch die Expedition zur Auffindung der Porleyter, der Vorläufer der Ritter der Tiefe, ist ab ein solcher Versuch zu werten. Das Vorhaben gelingt zwar, aber die Folgen, die sich aus dem Wiedererscheinen der Porleyter ergeben, scheinen eher negativ als positiv zu sein, denn die Wesen von M 3 landen auf Terra und übernehmen dort, ohne daß sie jemand daran hindern könnte, die Kontrolle.

Zu denen, die insgeheim versuchen, das Geheimnis der porleytischen Unbesiegbarkeit zu enträtselfen, gehört auch Quipu. Was das kosmische Findelkind alsbald entdeckt, bezieht sich allerdings nicht auf die Porleyter, sondern auf den SYMBIONTEN-TRÄGER ...

*Die Hauptpersonen des Romans:*

*Quipu - Das kosmische Findelkind jagt den Symbionten-Träger.*

*Perry Rhodan - Der Terraner zwischen den Fronten.*

*Tyko Valensen - Leiter einer Schaltzentrale.*

*Jupor Pleharisch - Ein Symbionten-Träger.*

*Gucky - Der Mausbiber verhindert eine Katastrophe.*

1.

Die junge Frau vor dem Datensichtschirm stutzte, als der Text von einem Augenblick auf den anderen von der Videofläche verschwand.

Irritiert blickte sie hinüber zu den anderen Geräten links und rechts von ihr. Lange Zahlenkolonnen und Buchstabenreihen wanderten über die Schirme. Nur ihr eigener blieb ohne jegliche Anzeige.

Kopfschüttelnd rief sie die noch benötigten Daten nochmals ab - ohne den geringsten Erfolg.

„Das ist seltsam“, murmelte sie, drehte sich mit dem Sitz um und sah Cerla Bajun, die Leiterin des Zeitgeschichtlichen Archivs Aarhus, am anderen Ende des langgestreckten Arbeitsraums stehen. Als Cerla zufällig herüberblickte, winkte sie sie heran.

„Und?“ fragte die Afroterraneerin, der so schnell niemand die über hundert Jahre ansah. „Probleme, mein Kind?“

1

„Ich weiß nicht. Die Daten waren plötzlich weg - wie ausgeradiert. Ich war fast fertig und brauche nur noch den Text des Abschlußkommunikates der Galaktischen Gipfelkonferenz vom 3. 4. 2405 alter Zeitrechnung.“

„Diese neuen Output-Einheiten“, seufzte Cerla. „Wir haben nichts als Ärger damit. War-te.“

Ein Platz wurde frei. Die Archivleiterin setzte sich und forderte die gewünschten

Informations an - zunächst akustisch, dann über die Tastatur.

„Das ist doch nicht möglich“, wunderte sie sich, als sie vergeblich auf den Text wartete. „An den Geräten liegt es nicht. Ein Speicherausfall müßte angezeigt werden.“

Die Besucherin reichte ihr die Folien, die sie sich hatte ausdrucken lassen. Auch der Versuch, die bereits erhaltenen Daten erneut abzurufen, schlug fehl.

Cerla verlangte wahllos eine Reihe von Auskünften. Leuchtschriften erschienen und machten anderen Platz, bis wieder eine Frage zum Geschichtskomplex „Befriedung des Andromedanebels“, gestellt wurde.

Drei Besucher meldeten gleichzeitig, daß ein Text mitten im Fluß einfach verschwand. Zwei von ihnen arbeiteten ebenfalls an wissenschaftlichen Abhandlungen über die Zeit von 2400 bis 2406 alter Zeitrechnung. Der dritte benötigte Informationen über die Begegnungen mit den Accalaures.

Cerla rief einen ihrer Mitarbeiter heran, einen Plophoser namens Omaser Gattion.

„Keine Anzeige?“ fragte dieser verblüfft. „Das ist unmöglich. Es muß eine Meldung geben, wenn ein Speicher ausgefallen ist. Wir könnten Kopenhagen fragen, ob es zu einer Fehlfunktion in der Computervernetzung gekommen ist. Sonst habe ich keine Erklärung.“

„Ich vielleicht schon“, sagte Cerla gedehnt. „Wir hatten seit Jahren keine Störung, von dem Ärger mit den neuen Sichtgeräten einmal abgesehen. Aber bis vor wenigen Wochen gab es ja auch niemanden, der uns in unsere Arbeit hineinfuschte.“

„Du meinst doch nicht etwa die Porleyter?“ Gattion lachte humorlos. „Cerla, welchen Grund sollten sie dafür haben, ganze Geschichtskomplexe zu löschen? Sie gerade sind es doch, die sich auf unsere Vergangenheit stürzen, um daraus noch mehr Erkenntnisse für den Umgang mit uns Menschen und den befreundeten Völkern zu gewinnen. Es ist beschämend genug, daß Rhodan und Tiff sie gewähren lassen.“

Die Archivleiterin winkte ab. Sie sah keinen Sinn darin, sich den Kopf über die Motive der KH-, LFT- und GAVÖK-Spitzen zu zerbrechen. Ihr Standpunkt, daß Rhodan und die anderen Verantwortlichen wußten, was sie taten, war unter ihren Mitarbeitern nicht unumstritten. Das änderte jedoch nichts an ihrer Antipathie den Okkupanten gegenüber. Ständig wurde die Arbeit im Archiv dadurch behindert, daß Porleyter überall auf der Erde sich mit dem hier gesammelten Wissen versorgten. Die globale Computervernetzung gestattete ihnen das, ohne daß sie persönlich erscheinen mußten.

Soweit Cerla wußte, befanden sich auch in der nahegelegenen wichtigen Kybernetischen Schaltzentrale Kopenhagen keine Porleyter. Das war auch kein Wunder, denn nur 2010 Wesen, die noch dazu immer mindestens zu zweit auftraten, konnten sich nicht überall im Solsystem aufhalten.

Und doch waren sie präsent. Sie kontrollierten NATHAN und damit jeden Punkt auf der Erde und den anderen solaren Planeten.

Gattion begab sich zum nächsten Interkomanschluß.

„Speicherkontrolle“, sagte er. „Ich möchte wissen, was bei euch da unten los ist. Bitte um Überprüfung von Blöcken fünf und acht!“

„Wir haben keine Anzeige“, erhielt er zur Antwort. „Soweit wir sehen können, ist alles in bester Ordnung.“

„Gebt uns ein Bild von den Speichern!“ forderte Cerla.

„Du glaubst tatsächlich daran?“ fragte der Plophoser stirnrunzelnd. „Daß irgend jemand uns sabotiert?“

Sie brauchte nicht zu antworten. Der kleine Bildschirm des Interkoms zeigte kurz ein Symbol, dann die Speicherräume tief unter dem Verwaltungs- und Besucherkomplex.

Der Ton von der Speicherkontrolle war noch zugeschaltet. Die Stimme der Frau, die so-eben mitgeteilt hatte, daß sie die KSK Kopenhagen benachrichtigt und um Überprüfung gebeten habe, erstarb.

Cerla Bajun wurde blaß. Gattion murmelte eine Verwünschung.

Zwischen den bis zur Decke reichenden quaderförmigen Blöcken, die fast alle Wände eines Speicherraums bedeckten, war ein Mann zu sehen, der sich an einer Einheit zu schaffen machte. Und noch bevor die Archivleiterin ihre Fassung zurückgewann, schwang er herum, als spürte er instinktiv, daß er beobachtet wurde.

Cerla hatte noch nie einen Menschen so schnell reagieren sehen. Der Fremde riß einen Strahler aus der einfachen, grauen Kombination, suchte Decke und Wände ab, und nach nur zwei, drei Sekunden hatte Cerla das Gefühl, daß er sie direkt anstarnte.

„Wer ist das, zum Teufel?“ brachte Gattion endlich hervor. „Und was macht er jetzt! Er hat die Kamera entdeckt, die auf ihn gerichtet ist!“

Cerla schrie auf, als sie direkt in die Mündung der Waffe blickte. Obwohl dies nur auf einem Bildschirm war, riß sie sich schützend die Arme vor das Gesicht.

Als sie sie wieder herunternahm, war der Schirm dunkel.

Im gleichen Moment heulten die Alarmsirenen durch das Archiv.

„Er zerstrahlt uns die ganzen Speicher!“ schrie Gattion. „Das muß ein Verrückter sein!“

„Was willst du tun?“ fragte Cerla erschreckt, als er auf dem Absatz herumfuhr und sich eine Gasse durch die entsetzten Besucher bahnte, die aufgesprungen waren und aufgeregt durcheinander liefen.

„Was schon! Ich kann nur hoffen, daß ich nicht zu spät komme! Laß den ganzen Bereich abriegeln und schicke mir alle verfügbaren Leute! Sie sollen sich mit Paralysatoren be-waffnen!“

„Wie denn und woher?“ rief Cerla ihm nach, als er schon durch eine Tür verschwand.

\*

Der Mann war etwa sechzig Jahre alt und unglaublich hager. Das so harmlos erscheinende Gesicht mit den weichen Zügen stand in krassem Gegensatz zu dem eckigen Körper. Lange schwarze Haare fielen ihm tief in die Stirn. In seinen Augen glomm ein Feuer auf, und ein feines Lächeln umspielte die Mundwinkel, als der Alarm durch die tiefgelegenen Anlagen gellte.

Über eine Reihe von Monitoren konnte er verfolgen, wie sich in einigen Teilen des Archivs Männer und Frauen in Bewegung setzten und Treppen hinunterliefen oder sich in abwärts gepolte Antigravschächte schwangen.

Kontrolllichter zeigten an, daß der gesamte Speicherkomplex durch Energieschirme ab-geriegelt wurde. Von hier aus ließen sich keine Strukturlücken schalten. Dies konnte nur von außerhalb geschehen.

Der Eindringling ließ die Waffe sinken und steckte sie in die Kombination zurück. Er glaubte nicht, daß er sie noch brauchte. Was von ihm aus zu tun war, war getan. Bedauerlicherweise hatte sich nicht vermeiden lassen, daß einige Speicher teilweise gelöscht wurden. Das war jedoch kein großer Schaden. In wenigen Tagen würden sie wieder mit allen Informationen gefüllt sein.

Der Mann blickte auf das Armbandgerät und dessen Zeitanzeige. Er spielte mit hohem Einsatz. Irre er sich in seiner Einschätzung, so landete er unausweichlich vor zwei Porley-tern, die ihn für die begangene Sabotage bestrafen würden. Ihre Geduld erschöpfte sich allmählich. Und wenn es zum Schlimmsten kam, würden sie ihm mehr

Informationen ent-locken, als für ihn und seine Freunde gut sein konnte.

3

Auch dafür hatte er vorgesorgt. Die winzige Giftkapsel unter der Zunge würde in dem Augenblick zerdrückt sein, in dem er einen geistigen Einfluß verspürte.

Es wird nicht dazu kommen! sagte er sich.

Mit Zufriedenheit hatte er registriert, daß das Archiv sich mit Kopenhagen in Verbindung gesetzt hatte. Die Weichen waren gestellt. Alles hing nun davon ab, daß man dort schnell reagierte als die Porleyter.

Die Archivangestellten kamen schneller heran, als er es erwartet hatte. Der Mann sah wieder auf die Uhr. Nicht, daß er sie fürchtete, aber sie konnten alles verderben.

Das Lächeln war längst aus seinem Gesicht verschwunden. Erste Anzeichen von Nervosität zeigten sich. Warum erhielt er kein Signal? Wollte Valensen wirklich so lange warten, bis...

Als hätte seine Befürchtung sie herbeigerufen, sah der Eindringling auf einem Bildschirm zwei Porleyter im Zentralen Kontrollraum des Archivs materialisieren. Die voneinander nicht zu unterscheidenden Aktionskörper waren in das rosarote Leuchten ihrer Kardec-Auren gehüllt. Darunter waren die Schilder zu erkennen, zwanzig Zentimeter breite und zwei Meter lange Metallbänder von silberner Farbe, die wie Gürtel überkreuz um die Aktionskörper geschlungen waren, die so sehr an Riesenkrabben erinnerten.

Andere Monitoren zeigten die sich nähernden Männer und Frauen. Der Eindringling wollte nicht gegen sie kämpfen. Aber wann entstand die erste Strukturlücke?

*Verdammter, Valensen, handle! Oder hast du plötzlich Angst vor der eigenen Courage be-kommen!*

Der Saboteur wurde unsicher. Plötzlich kam ihm sein verwegener Plan, so ausgefeilt er auch gewesen war, wahnwitzig vor. Valensen hatte zwar schon mehr als einmal Rebellen gegen die Porleyter, die nicht bereit waren, mit den Okkupanten zu kooperieren, aus der Klemme geholfen, aber wollte und konnte er es noch? War in der Zwischenzeit etwas geschehen, das ihm die Hände band? War seine eigenwillige Hilfeleistung aufgefallen und Perry Rhodan oder Tifflor gemeldet worden?

Die beiden Porleyter stellten die im Kontrollraum Anwesenden offenbar ziemlich barsch zur Rede. Es gab keinen Ton, doch aus den Gesten der Eingeschüchterten ließ sich genug herauslesen. Dem Eindringling brach der Schweiß aus. Wenn sie jetzt wieder entmaterialisierten, war klar, wo sie im gleichen Augenblick erscheinen würden. Die Energieschirme um die Speicherkomplexe herum stellten für sie kein Hindernis dar.

Und schon entstand die erste Strukturlücke in ihnen. Der Mann fuhr herum und starnte in die Richtung, aus der er nun aufgeregtes Geschrei hörte.

Aus! durchfuhr es ihn. Wir haben uns in ihm geirrt! Vielleicht bekam er die Nachricht auch gar nicht! Es waren von vorneherein zu viele Unwägbarkeiten im Spiel!

Er spürte die Kapsel unter der Zunge, hörte die sich nähernden Laufschritte und schob die rechte Hand unter die Kombination. Er schrak davor zurück, den Kombistrahler auf die Männer und Frauen zu richten, die jeden Moment durch einen der Eingänge kommen mußten.

Da endlich erschien die ersehnte Botschaft auf einem der Schirme.

Für eine Sekunde nur blinkte es ihm entgegen:

*„Transmitter!“*

Der Eindringling warf sich herum und begann zu rennen. Vor ihm tat sich ein breiter, erleuchteter Korridor auf, als er aus dem Speicherraum war und ein Schott hinter sich

zugleiten ließ und blockierte. Er kannte sein Ziel und lief mit heftig klopfendem Herzen weiter, auch als er die Fäuste der Verfolger schon gegen das blockierte Schott schlagen hörte. Und waren da nicht auch bereits die seltsamen Stimmen der Porleyter? Spürte er nicht die sich aufblähenden Kardec-Auren?

Nur nicht nervös werden! redete er sich ein, während er auf ein schnelles Transportband sprang, das sich wie von selbst aktiviert hatte.

4

Er sprang vom Band, als er die offene Transmitterkammer vor sich sah. Das Gerät war aktiviert, und alle Transportinformationen würden sich löschen, sobald es ihn abgestrahlt hatte. Wohin, das konnte ihm gleichgültig sein. Valensen würde nicht so dumm sein, ihn direkt nach Kopenhagen zu holen.

Aber dumm genug, um auf mein Spiel hereinzufallen!

Mit dieser grimmigen Befriedigung stellte sich der Mann unter den flimmernden Torborgen. Noch einmal erschrak er, als die beiden Porleyter in der Kammer materialisierten, ihn sahen und einige der Kontaktflächen ihrer Kardec-Schilde berührten.

Der Saboteur riß die Waffe heraus und zog mit dem glutheißen Strahl eine dunkelrote Furche direkt vor den Aktionskörpern quer über den Boden. Dann, als die Auren sich auf-blähten und das rosarote Leuchten ihn zu verschlingen drohte, löste sich die Umgebung vor seinen Augen auf.

Das Verhör vollzog sich in der bereits hinlänglich bekannten Weise. Cerla Bajun und Omaser Gattion konnten unter dem hypnosuggestiven Bann der Kardec-Schilde gar nicht anders, als die Wahrheit zu bekennen, weil sie nicht mentalstabilisiert waren. Dabei hätte es dieser Beeinflussung gar nicht bedurft, denn sie wußten nichts, das sie den Porleytern nicht bereits vorher gesagt hätten.

„Ich habe ihn nie zuvor gesehen“, wiederholte die Archivleiterin.

„Er entkam durch den Transmitter. Er hatte keine Zeit mehr, ihn zu programmieren - es sei denn, dies wäre geschehen, bevor er die Sabotage an den Speichern verübte.“

„Das hätten wir festgestellt“, sagte Gattion.

„Dann hatte er Helfer. Wer wußte von seinem Zerstörungswerk?“

„Außer uns nur die Kybernetische Schaltzentrale Kopenhagen. Sie ist einer der vielen Nervenknoten unserer Computervernetzung und für einen großen Teil der ehemaligen Region Skandinavien zuständig.“

Weitere Erklärungen waren überflüssig. Die Porleyter kannten die Infrastruktur des Sol-systems inzwischen fast besser als die Terraner selbst. Auf der Erde und den solaren Planeten funktionierte so gut wie nichts mehr ohne die Computervernetzung, deren Schat-tenseite nun auf so drastische Weise deutlich wurde. Die Porleyter hatten es wahrhaftig nicht nötig, physische Gewalt gegen Menschen anzuwenden. Es genügte vollkommen, wenn sie durch NATHAN das Computernetz lahm legten - und damit die gesamte Infra-struktur. Die Menschheit würde um Jahrtausende zurückgeworfen werden.

„Wir werden auf diese Provokation antworten“, verkündete einer der beiden Fremden. „Der Anschlag galt weniger dem Archiv als eindeutig uns. Wir sollten daran gehindert werden, uns weiter mit der Vergangenheit der Menschen zu beschäftigen. Wir haben die Spur des Attentäters verloren, aber nun werden uns jene dabei helfen, ihn wieder aufzuspüren, die ihm das Entkommen ermöglichten. Wer ist der Leiter der Schaltzentrale Kopenhagen?“

„Tyko Valensen“, antwortete Omaser Gattion.

2.

Tyko Valensen war 53 Jahre alt und ein kleiner, normalerweise sehr ruhiger Mann, der ganz in seiner Arbeit aufging. Er war kahlköpfig und trug einen hellblonden Vollbart. Unter den dünnen Brauen blickten zwei kleine Augen hervor, und die Haut des rundlichen Gesichts war immer etwas gerötet.

Nun jedoch schimmerte sie fast purpur, und von der Ruhe des Stationschefs war kaum noch etwas geblieben, als die beiden Porleyter mitten in der Hauptschaltzentrale materialisierten und ihn ohne Vorwarnung beschuldigten, er oder einer seiner Leute hätte einem Saboteur das Entkommen aus dem Zeitgeschichtlichen Archiv in Aarhus ermöglicht.

5

Die fünf Männer und Frauen, die sich außer ihm in der Hauptschaltzentrale aufhielten, schwenkten sich in ihren Sitzen herum und starnten die Porleyter fassungslos an. Valensen schluckte.

„Was sollen wir getan haben? Einem Saboteur geholfen? Aber das ist doch absoluter Unsinn!“

„Du warst nicht über die Vorfälle im Archiv unterrichtet?“ fragte einer der Porleyter.

„Natürlich war ich das! Wir konnten nichts tun, was nicht von Cerla Bajun schon selbst veranlaßt worden wäre. Hört zu, unsere Aufgabe ist es, Störungen zu beheben - aber nicht, solche rückgängig zu machen, die bereits erfolgt sind. Das aber war der Fall. Wir erhielten die Nachricht von der Speicherkontrolle des Archivs. Vorher wurde hier ebenso wenig registriert wie dort. Ich weiß nicht, wer sich im Archiv eingeschlichen hat und wie er es bei den umfassenden Sicherheitsvorkehrungen schaffte. Aber dieser Kerl war offenbar in der Lage, sein Tun so lange geheimzuhalten, bis es durch Zufall entdeckt wurde. Und nun taucht ihr hier auf und stellt diese haarsträubenden Anschuldigungen auf! Darf man erfahren, was euch überhaupt dazu bringt?“

„Der Attentäter entkam durch den Transmitter des Archivs. Dieser Fluchtweg kann ihm nur von hier aus geschaltet worden sein.“

Valensen stand auf und spreizte beide Arme von sich.

„Wurde er aber nicht! Ich wüßte es doch, oder?“ Er neigte den Kopf ein wenig. „Das heißt, wir hatten ja selbst diese Störung. Ich überlege mir gerade, ob die nicht auch von dem Unbekannten verursacht worden sein konnte.“

„Von welcher Störung sprichst du?“ wollte der Fragensteller wissen.

Valensens Mitarbeiter hatten sich unter Kontrolle. Nur eine junge Frau zeigte für einen Moment ihr Erstaunen, als sie von der Störung hörte, von der ihr - und den anderen - ab-solut nichts bekannt war.

Valensen zuckte die Schultern.

„Naja, der Ausfall in den Kontrollsystmen. Für die Dauer von Siebzehn Sekunden fiel die Transmitterüberwachung im Bereich Nordwest-2 aus, in den auch Aarhus fällt. Aber bitte, wenn ihr glaubt, daß wir euren Unbekannten hier in der Station verstecken, dann sucht nach ihm. Überprüft unseren eigenen Transmitter. Sämtliche Abstrahlungen und jeder Empfang bis zu diesem Zeitpunkt sind gespeichert.“

„Das werden wir tun“, versicherte der Porleyter. Er reichte Valensen eine Folie. „Diese Aufnahme wurde von dem Saboteur gemacht. Sieh ihn dir an.“

Valensen kam der Aufforderung nach, betrachtete die Folie und reichte sie an seine Mitarbeiter weiter.

„Ich habe ihn nie gesehen. Ihr?“ Sie schüttelten die Köpfe.

„Dann“, wandte sich Valensen wieder an die Porleyter, „überzeugt euch jetzt selbst davon, daß ich die Wahrheit sage. Meinetwegen verhört mich. Aber ich verrate euch schon

jetzt, daß ihr eure Zeit verschwendet. Und ich sage euch noch etwas. Ich denke nicht dar-an, euer Eindringen hier ohne weiteres hinzunehmen. Ihr behindert uns bei der Arbeit, und ich bin sicher, daß Perry Rhodan davon nicht sehr begeistert sein wird.“

„Das lasse unsere Sorge sein“, sagte der Porleyter, der die Befragung bisher seinem Artgenossen überlassen hatte.

Seine Kardec-Aura dehnte sich aus. Eine Frau schrie entsetzt, als sie mitansehen muß-te, wie sie Valensen einhüllte. Der Stationschef blieb gelassen. Noch einmal mußte er auf die gleichen Fragen antworten, und als die angebliche Störung in der Transmitterkontrolle angesprochen wurde, hielten die Zeugen des unheimlichen Verhörs den Atem an.

Valensen aber gab die gleichen Auskünfte wie zuvor. Die Spezialisten sahen sich verständnislos an. Erst als die Aura sich wieder wie ein Film um den Körper des Porleyters legte, entkrampften sie sich halbwegs wieder.

6

„Die Benutzungen eures Transmitters“, verlangte der Fremde. „Zeige sie uns auf diesem Schirm dort.“

„Ihr werdet nichts sehen, denn er wurde vor etwa fünf Stunden zuletzt aktiviert“, erklärte Valensen, als er auch dieser Aufforderung nachkam. „Da, bitte! Keine Löschsignale oder Tricks. Und jetzt sehe ich keine Veranlassung mehr, mich mit euch abzugeben. Ich werde jetzt Rhodan und Tifflor benachrichtigen, und ihr könnt euch mit ihnen auseinandersetzen, wenn ihr noch immer nicht überzeugt seid.“

„Wir werden diese Schaltstation im Auge behalten“, versicherte der Porleyter. Im nächs-ten Moment entmaterialisierten er und sein Begleiter.

Valensen ließ sich in seinen Sitz fallen und fuhr sich mit einer Hand über die Augen.

„Verdammt!“ knurrte er. „Das hätte auch anders ausgehen können. Ich hatte schon die Befürchtung, die beiden würden sich bei uns einquartieren.“

„Was sie auch bestimmt tun würden, wenn sie zahlreicher wären“, sagte die junge Frau, die jetzt noch leicht zitterte. Sie hieß Tarla Mangold und war Valensens rechte Hand. „Himmel, Tyko, was hast du dir dabei gedacht? Wir hatten doch keine Störung!“

„Doch, Tarla, die hatten wir. Ich habe sie quasi nachträglich geschaffen, nachdem mir klar wurde, daß wir Besuch bekommen würden.“

„Was hast du getan? Ich versteh gar nichts mehr. Warum?“

Valensen sah seine Mitarbeiter der Reihe nach an.

„Weil dieser Kerl, der sich an den Speichern zu schaffen machte, tatsächlich nur von hier aus gerettet werden konnte. Ich habe Blut und Wasser geschwitzt, als ich darauf war-tete, daß die Porleyter nach der Ursache der vorgetäuschten Störung fragen würden. Dann nämlich hätte ich ihnen sagen müssen, wie es wirklich war. Hoffentlich haben sie genug anderes zu tun, als der Sache nachzugehen. Sie sind mißtrauisch geblieben, wer-den sich aber vielleicht sagen, daß ein Mensch, der trotz aller Sicherheitsvorkehrungen in die Speicher des Archivs eindringen und sich dort zu schaffen machen kann, ohne daß er einen Alarm auslöst, auch einen Transmitter aktivieren und dessen Positronik so beein-flussen kann, daß sie nach der Abstrahlung keine Informationen mehr besitzt.“

„Tyko, das ist alles viel zu vage“, meldete sich Karel Mystic zu Wort, Kybernetiker und Hochenergieingenieur. „Du hast uns deine Manipulation verschwiegen - und was noch? Jeder hier weiß schließlich, daß du nicht zum erstenmal einem Untergrundler hilfst. Ir-gendwann mußte das auffallen. Du hast den Saboteur selbst abstrahlen lassen.“

„Habe ich nicht, Karel.“

Mystein schlug mit einer Faust auf die Konsole neben ihm.

„Aber von wo aus sonst sollte das geschehen sein?“

Valensen erhob sich abermals und ging auf den Ausgang des mit Datensichtgeräten, Instrumenten und riesigen Schaltpulten ausgestatteten, großen runden Raumes zu.

„Die Schaltstation ist groß“, sagte er. „Und wir haben seit kurzem einen Gast. Dieser Gast sitzt in einem Nebenkontrollraum, den wir ihm zur Verfügung stellten. Und mit ihm werde ich mich jetzt unterhalten.“

„Du meinst - Quiupu?“ fragte Tarla überrascht. „Er soll diesen Fremden ...? Das ist lächerlich, Tyko. Welchen Grund sollte er dazu haben?“

„Eben das wird er mir sagen müssen. Und er wird sich einiges gut überlegen müssen, um sich da wieder herauszureden. Wir hatten nichts als Ärger mit ihm, und jetzt ist das Maß voll!“

„Neugier“, meinte Mystic. „Neugier war sein Motiv, falls er tatsächlich etwas mit der Sa-che zu tun hat, Tyko. Er steckt seine Nase doch in alles hinein, obwohl er nur hier ist, um etwas über die Kardec-Schilde herauszufinden.“

\*

7

Es war ein reiner Zufall gewesen.

Quiupu, zusammen mit Galbraith Deighton und sämtlichen Wissenschaftlern außer Kirt Dorell-Ehkesh und Donna St. Laurent von Lokvorth vor knapp sechs Wochen zur Erde zurückgekehrt, war von Perry Rhodan gebeten worden, sein Wissen und seine Fähigkeiten einzusetzen, um möglicherweise einen Hinweis darauf zu finden, wie man den Porley-tern trotz der schier aussichtslosen Lage vielleicht doch noch beikommen konnte. Im Klar-text hieß es: Er sollte Informationen sammeln, die Aufschluß über Schwachstellen der Invasoren geben und Ansatzpunkte dafür liefern sollten, ihre technologische Überlegenheit zu brechen.

Und ihre Überlegenheit, das waren die fast Ultimaten Waffen, die Kardec-Schilde mit ihren parapsionischen Wirkungskomponenten.

Rhodan betrieb eine Doppelstrategie. Zum einen hoffte er immer noch, die Porleyter davon überzeugen zu können, daß sie nicht im Sinne der Kosmokraten handelten, auf die sie sich beriefen. Sein Ziel war es nach wie vor, die Bevormundung durch sie in eine konstruktive Zusammenarbeit im Dienst der ordnenden Mächte des Universums umzuwandeln. Doch sie machten es ihm von Tag zu Tag schwerer, und mit jedem neuen Überlebensbeweis schwand die Hoffnung auf Verständigung. Zwar Vorläufer der Ritter der Tiefe, hatten die 2010 Wesen im Lauf der über zwei Millionen Jahre ihrer Isolation jene moralischen und ethischen Werte fast vollkommen eingebüßt, die sie einstmals zu Streitern der Ordnung gemacht hatten.

Quiupu wußte um das Ultimatum, das sie Rhodan gestellt hatten. Schaffte er ihnen nicht innerhalb von nun nur noch zwei Wochen den auf Aralon entwendeten Kardec-Schild wieder herbei, wollten sie ihn persönlich zur Verantwortung ziehen.

Das Fatale war, daß der Kardec-Schild während der Untersuchung und Erprobung durch Clifton Callamon plötzlich verschwunden war. Um so dringender erschien Quiupu seine Arbeit.

Gleichzeitig mit den Verhandlungsversuchen arbeiteten Spezialisten wie Quiupu im geheimen darauf hin, die Macht der Kardec-Schilde zu brechen. Dann gab es da noch die beiden untergetauchten Dargheten, denen jedoch ebenfalls noch kein Erfolg beschieden war. Gegen die Schilde blieben ihre Fähigkeiten der Materiesuggestion wirkungslos.

Quiupu war dem Terraner aus zweierlei Gründen dankbar für die neue Aufgabe. Einmal fühlte er sich zu den Menschen hingezogen und wollte alles in seinen Kräften Stehende tun, um ihnen die Freiheit wiederzugeben, die sie brauchten, wollten sie die von den Kosmokraten in sie gesetzten Erwartungen erfüllen. Für Quiupu stand fest, daß sie, die Erde und die gesamte Milchstraße mit allen ihren Völkern eine wichtige Rolle in den Über-legungen der Mächte jenseits der Materiequellen spielten.

Seine Aufgabe, ein Teilfragment des Viren-Imperiums zu schaffen, war erfüllt. Dies war der zweite Grund, aus dem er Rhodan dankbar zu sein hatte. Die Arbeit hier in der Kyber-netischen Schaltzentrale Kopenhagen - kurz KSK genannt - lenkte ihn ein wenig ab von den quälenden Fragen nach seiner eigenen Zukunft. War er nach dem Abtransport der Teilrekonstruktion noch voller Stolz gewesen, so spürte er nun eine Leere in sich, die ihn manchmal sogar am weiteren Sinn seiner Existenz zweifeln ließ.

Er wußte nichts mehr mit sich anzufangen. Fast ein Jahr hatte er damit verbracht, Viren zusammenzutragen, zu experimentieren und nach vielen Rückschlägen über dem Plane-ten Lokvorth sein Fragment zu stabilisieren und zu vollenden. Die dramatischen Begleit-umstände dieses letzten Schrittes waren nicht vergessen, ebenso wenig wie die ständige Bedrohung durch die Vishna-Komponente, die in der Gestalt eines kleinen Mädchens na-mens Srimavo auf Lokvorth aufgetaucht war.

Quiupu gelang es niemals völlig, diese Gedanken zu verdrängen. Wenn seine Aufgabe erfüllt war und die UFORauten das Fragment an einen unbekannten Sammelplatz ge-bracht hatten, an dem aus ihm und weiteren Teilrekonstruktionen eine noch größere ent-

8

stehen sollte - was blieb ihm dann noch zu tun? Brauchten die Kosmokraten ihn nicht mehr, oder würden sie ihn wieder abberufen?

Er wartete auf eine Nachricht. Etwas mußte geschehen. Er sehnte es herbei und hatte doch gleichzeitig Angst davor.

Quiupu schrak zusammen, als der Türsummer ertönte. Er hatte sich eingeschlossen, was nicht gerade dazu beitrug, die Ablehnung zu mildern, die ihm von den insgesamt 126 Mitarbeitern der Schaltstation mehr oder weniger offen entgegenschlug. Er wurde hier geduldet, mehr nicht. Und auch das war wohl letztlich nur Perry Rhodans Einfluß zuzu-schreiben. Quiupu hatte niemandem Anlaß zu Mißtrauen oder gar Feindschaft gegeben, aber sein Ruf als Unruhestifter schien ihm auch hierher bereits vorausgeeilt zu sein. Da machte sogar das Gerücht die Runde, er wollte ein neues Viren-Experiment beginnen - ausgerechnet hier!

Diesmal aber hatte Valensen - nur er konnte darauf warten, daß er öffnete - einen durchaus handfesten Grund, ihn zur Rede zu stellen. Quiupu hatte auf ihn gewartet.

Der 1,70 Meter große Forscher mit den überlangen Armen und den dafür um so kürzeren Stempelbeinen erhob sich und berührte einen Kontakt in seinem großen, runden Arbeitstisch - einer speziell für ihn angefertigten Antigravplatte mit einem Dutzend Bildschir-men und einigen hundert Skalenfenstern darin. Fast alle Bedienungselemente schwebten, nur durch energetische Felder gehalten, wie eine Kugel mit unzähligen stabförmigen Auswüchsen knapp einen Meter darüber.

Quiupu blieb ruhig stehen, als die Tür zur Seite fuhr und Valensen mit hochrotem Kopf eintrat. Der Stationschef blieb auf halbem Weg vor ihm stehen, drehte sich nach den Sei-ten um und murmelte eine Verwünschung.

„Suchst du vielleicht jemanden?“ erkundigte sich Quiupu.

„Es hätte mich nicht gewundert, wenn du ihn schon hier bei dir versteckt hättest!“

„Wen?“

Valensen sperrte den Mund auf und hob eine Hand. Der Zeigefinger war drohend auf den Außerirdischen gerichtet.

„Wen, fragst du! Quiupu, man kommt mit mir aus. Jeder weiß das. Mit mir kann man über alles reden, solange man mich nicht für dumm verkaufen will. Du hast diesem Kerl die Flucht aus dem Archiv ermöglicht, als die Porleyter ihn schon so gut wie sicher hatten. Das weißt du, und das weiß ich. Die beiden Riesenkrabben waren hier. Ich konnte ihnen gerade noch eine technische Störung einreden und sie davon abhalten, sich bei uns nie-derzulassen. Aber sie können zurückkommen. Also - warum? Kanntest du den Saboteur? Und wie hast du es überhaupt angestellt, ihn zum Transmitter zu bringen? Wie hast du überhaupt von den Vorgängen in Aarhus erfahren? Du solltest dich mit den Kardec-Schilden befassen!“

Quiupu senkte den Kopf.

„Du wirst mich jetzt fortschicken, oder?“ fragte er kleinlaut.

„Ich hatte es ganz fest vor, als ich zu dir herunterkam. Und du mußt mir schon eine sehr plausible Erklärung geben, wenn ich mir's anders überlegen soll.“

„Was hättest denn du an meiner Stelle getan, Tyko?“

Valensen schnappte nach Luft. Er starre das kosmische Findelkind an wie einen Geist.

„Was ich getan hätte? Verdammt und zugenährt, ich will wissen, wie du auf den Kerl aufmerksam wurdest!“

„Da.“ Quiupu drehte sich zum Tisch um und deutete auf vier leuchtende Schirme, auf denen verschiedene Ausschnitte von Gebäuden und Räumen abgebildet waren. Ein fünf-ter zwischen ihnen war dunkel. „Ich war dabei, einige Orte zu kontrollieren, an denen sich Porleyter aufhalten, und wo zu erwarten ist, daß es zu Auseinandersetzungen kommen wird. Es ist zunächst einmal wichtig, eine eventuell vorhandene Reizschwelle zu erkennen, bei der die Porleyter die Schilder einsetzen. Dann will ich auch wissen, wie lange die-

9

se in der Regel aktiviert bleiben, was schließlich zu Erkenntnissen darüber führen kann, ob die Schilder überhaupt für unbegrenzte Zeit aktiviert bleiben können, ohne ihrem porley-tischen Träger zu schaden. Ich habe nur hier die Beobachtungsmöglichkeiten, Tyko, und darum wäre es gewiß ein großer Fehler von dir, mich jetzt...“

„Ich will keine Vorträge hören!“ unterbrach ihn Valensen heftig. „Quiupu, zum letzten Mal, oder du kannst wirklich deine Sachen zusammenpacken und verschwinden!“ Er nick-te in Richtung der Ecke, in der einige undefinierbare, kleine Objekte am Boden lagen, die zu seltsamen geometrischen Figuren angeordnet waren. Diese rätselhafte Tätigkeit, die Teile genau alle 49 Stunden umzugruppieren, hatte Quiupu erst nach seiner Rückkehr auf die Erde wiederaufgenommen, was natürlich auch hier zu den gleichen Witzeleien führte wie sein bei Sonnenaufgang ausgestoßenes Geheul, das Iliatru.

„Ich habe mitangesehen, wie Porleyter Menschen quälten, Tyko“, sagte er leise. „Und nach einiger Zeit hatte ich den Wunsch, denjenigen zu helfen, die diesen entwürdigenden Behandlungen ausgesetzt sind. Ich wußte nicht, wie, denn immer waren ja Porleyter da-bei, und mir fehlte jede Zugriffsmöglichkeit von hier aus.“

„Aha!“ machte Valensen. „Wir kommen der Sache näher. Wenn man dir auf Lokvorth auch jede Silbe einzeln aus der Nase ziehen mußte, begreife ich allmählich, daß keiner

der Wissenschaftler dort bleiben wollte. Du hattest schon deinen Vorsatz gefaßt, als du feststelltest, daß im Archiv jemand von diesen beiden Porleytern gesucht wurde. Aber wie entdecktest du ihn? Es waren noch keine Porleyter dort, als wir die Nachricht von der Speicherkontrolle erhielten - die übrigens nicht für dich bestimmt war.“

„Das war allerdings ein Zufall“, gab Quiupu zu. „Ich hatte mir schon einige Male Informationen über eure Vergangenheit aus dem Archiv besorgt, Tyko. Als ich es diesmal wieder tat, wurde ich auf die Unruhe dort aufmerksam. Ich schaltete mich in die Beobachtungssysteme des Archivs ein und entdeckte den Mann und seine schlimme Lage. Ich kenne ihn nicht, nein. Aber mir wurde klar, was ihm von den inzwischen aufgetauchten Porleytern drohte.“

„So!“ Valensen stemmte die Fäuste tief in die rundlichen Hüften. „Und da hast du dir gedacht, du schaltest von hier aus den Transmitter für ihn und strahlst ihn ab. Vorher mußt du ihm einen Hinweis gegeben haben. Immerhin warst du so klug und hast keine Spuren hinterlassen, indem du sämtliche Eingriffe löscht oder tarfst. Darum geht es jetzt nicht. Quiupu, wo ist er?“

„Du hättest genauso gehandelt“, wich der Viren-Forscher der Antwort aus. „Tarla, deine Mitarbeiterin, besucht mich ab und zu hier unten. Und sie erzählte mir auch davon, daß du im Rahmen deiner Möglichkeiten Verfolgten wie diesem hilfst.“

„Aber doch keinem Attentäter! Du bist dir hoffentlich im klaren darüber, was Perry Rhodan zu deinem Handeln sagen würde? Du bist hier, um etwas über die Kardec-Schilde herauszufinden, nicht, um eine Rebellion anzuzetteln!“

Quiupu sah den Stationschef traurig an. Valensen seufzte und setzte sich.

„Es enttäuscht mich, gerade dich so reden zu hören, Tyko“, flüsterte Quiupu. Irrte sich Valensen, oder verdunkelten sich einige der rostbraunen Flecken, mit denen das breitflächige Gesicht des Extraterrestriens mit der kleinen, spitzen Nase und den Streichholzkopfzähnen übersät war?

Valensen riß sich zusammen. Quiupu tat ihm leid. Der erste Zorn war verflogen. Aber das änderte nichts daran, daß Quiupu ihn und alle Mitarbeiter der Station in eine sehr unangenehme Lage gebracht hatte.

„Wo ist der Kerl?“ wiederholte er seine Frage. „Ich will jetzt einmal eine klare Antwort haben!“

„Was würdest du mit ihm tun, wenn er hier wäre?“ fragte Quiupu zögernd. „Ihn an die Porleyter ausliefern?“

10

„Das weiß ich noch nicht. Also wo?“ Valensen wurde etwas bleicher, als ihm die Bedeutung der Worte erst voll bewußt wurde. Er schnitt eine Grimasse. „Hier? Schon hier?“

„Noch nicht, Tyko. Aber auf einer Transmitterstrecke hierher. Ich habe ihm gesagt, daß er warten soll.“

Valensen sprang auf. Die kleinen Augen traten weit hervor.

„Was hast du? Mit ihm geredet? Soll das heißen, daß du die ganze Zeit über Kontakt zu ihm hattest?“

„Ja.“

Quiupu drehte sich zu einer Schaltleiste um, berührte einen Kontakt und zog an einem der Stäbe seiner Kugel. Ein Bildschirm leuchtete auf.

„Da ist er.“

„Das darf nicht wahr sein!“ stieß Valensen fassungslos hervor, als er in das Gesicht des Mannes auf dem Bildschirm sah, der ihm seinerseits unsicher zunickte. „Quiupu,

bist du dir darüber im klaren, daß die Porleyter jeden Augenblick damit beginnen können, uns zu überwachen?“

„Das ist ein Grund“, versetzte das kosmische Findelkind, „ihn zu uns zu holen, bevor es zu spät ist. Sein Name ist Jupor Pleharisch. Er wurde von einer Untergrundorganisation zu der Sabotage gezwungen und bereut, was er getan hat. Tyko, willst du ihn den Porley-tern überlassen?“

„Er sieht nicht so aus wie der, dessen Bild mir einer der beiden zeigte“, warf Valensen ein, nicht mehr sehr überzeugt.

„Er trug im Archiv eine Maske. Menschen müssen sich bereits hinter Masken verstecken, um noch frei auf ihrer Welt leben zu können.“

„Das taten sie früher auch, aber aus anderen Gründen.“ Valensen schüttelte konsterniert den Kopf. „Ich muß verrückt sein, nicht dich auszuliefern, du Unglückskind. Ich muß völlig verrückt sein, aber wir verstecken ihn - vorerst!“

3.

Perry Rhodan stand mit unbewegtem Gesicht vor der mit roter Leuchtfarbe auf die Wand des halbverfallenen Hauses gesprühten Parole:

„*Tod den Porleytern!*“

Vor Fellmer Lloyd konnte er seine Erschütterung nicht verbergen. Der Telepath fluchte leise.

„Wann haben wir so etwas zuletzt sehen oder hören müssen, Perry? Wie weit ist es mit der Reife des Menschen her, wenn durch das Auftauchen solch vergleichsweise friedferti-ger Invasoren wie der Porleyter in kürzester Zeit wieder derartige Emotionen an die Ober-fläche gespült werden können?“

„Friedfertig?“ fragte Rhodan sarkastisch.

„Du weißt, was ich meine. Und denjenigen, die das hier geschmiert haben, ist es ver-dammt ernst. Sie sind wieder bereit, zu töten.“

„Es sind wenige“, sagte Rhodan. „Und sie haben keine Chance.“

„Bist du dir so sicher? Ich möchte nicht der Porleyter sein, der ihnen ohne Kardec-Schild in die Hände fällt.“

„Ich verstehe sie, Fellmer. Ich kann ihren Haß und ihre Entschlossenheit, auf eigene Faust aktiv zu werden, niemals akzeptieren oder gar tolerieren. Aber ich verstehe ihre Verbitterung. Sie müssen sich von uns im Stich gelassen fühlen.“

„Du warst es“, erinnerte Fellmer ihn, „der nach unserer Rückkehr mit der kombinierten Flotte Bullys und Tiffs ursprünglichen Aufruf entschärfte. Wer unterjocht und in seiner Freiheit dermaßen beschnitten wird wie die Bevölkerung der Erde und alle anderen Be-11

wohner terrestrischer Siedlungen, hört irgendwann auf, nach den Motiven derer zu fragen, die sie zum Stillhalten und zur Kooperation auffordern.“

Rhodan gab keine Antwort. Er ging langsam weiter durch die enge Straße, die zwischen Häuserreihen und Ruinen hinunter zur Felsküste führte. Spiddle an der Westküste des ehemaligen Irland, am Nordufer der Galway Bay gelegen, war eine mehr als zweitausend Jahre alte Kleinstadt. Hier wohnte niemand mehr. Die alten Häuser waren vor einigen hundert Jahren restauriert und als Freilichtmuseum dem Naturschutzpark Galway einge-gliedert worden. Seit langem jedoch gab es hier, keine Forscher und keine Touristen mehr. Der kalte Wind vom Atlantik pfiff durch Mauerritzen und dürre Büsche am Ortsaus-gang.

„Verlassen“, murmelte Fellmer. „Oder die Rebellen haben sich gut versteckt.“

Es war Perry Rhodan nur recht. Er sehnte sich nicht danach, die Bekanntschaft einiger

Fanatiker zu machen, die vielleicht nicht zögern würden, auch auf ihn, den „Verräter“, zu schießen. Der Paralysator in seiner Hand war auf dunkle Fenster und Eingänge gerichtet.

Hier nach dem Rechten sehen zu wollen, war nur der Vorwand gewesen, den er gebraucht hatte, um Terrania zu verlassen, ohne Lafsater-Koro-Soths Argwohn zu erregen. Die Nachricht, daß sich in Spiddle ein Widerstandsnest befindet, war ihm vom Anführer der Porleyter selbst überbracht worden - verbunden mit der Aufforderung, dieses Nest auszuheben. Rhodans Angebot, sich selbst an Ort und Stelle umzusehen, sollte er ruhig als Zeichen der Loyalität werten.

In Wirklichkeit ging es dem Terraner um etwas ganz anderes. Die Rebellen hatten eine Warnung erhalten, in der davon die Rede war, daß zwei Porleyter mit ihren Kardec-Schilden erscheinen würden, um gegen Sie vorzugehen. Dies allein hätte nicht gereicht und die Widerständler womöglich sogar dazu verleitet, die erwarteten Porleyter mit ihren vergleichsweise lächerlichen Waffen zu empfangen. Rhodan hatte die Warnung durch eine Untergrundgruppe übermitteln lassen, zu der er Kontakt hatte.

„Noch nichts?“ fragte er Fellmer.

Lloyd schüttelte den Kopf.

„Ich will nicht hoffen, daß er uns an der Nase herumführen will.“

Die beiden Aktivatorträger erreichten die Uferstraße, ohne daß sich etwas rührte. Rhodan atmete auf.

„Sie scheinen tatsächlich alle ausgeflogen zu sein.“

Obwohl andernfalls mit Feindseligkeiten zu rechnen gewesen wäre, empfand er Enttäuschung. Auch ihm wurde es von Tag zu Tag unerträglicher, von einem Teil der Erdbevölkerung als Kollaborateur angesehen zu werden. Er haßte sich dafür, in diese Rolle gedrängt worden zu sein, die von ihm verlangte, scheinbar die Interessen der Menschheit denen der Okkupanten unterzuordnen. Wie dachten jene über ihn, die sich an die Aufforderungen zur Zusammenarbeit hielten?

Diese Gedanken setzten ihm mehr zu als die Aussicht auf das, was ihm von Koro droh-te, wenn das Ultimatum abrief, ohne daß der auf Aralon entwendete Kardec-Schild wieder herbeigeschafft worden wäre.

Rhodan erkletterte einen Küstenfelsen und setzte sich auf den kalten, feuchten Stein. Mit finsterer Miene blickte er hinaus auf das unruhige Meer, über dem sich dunkle Wolken zusammenbrauteten. Die unwirtliche Landschaft und das raue Klima paßten zu dem, was in diesen Minuten in ihm vorging.

Dann endlich erlöst ihn Fellmers Ausruf: „Ich habe ihn. Er ist in der Nähe, Perry!“

„Wo?“

Die Frage war überflüssig. Clifton Callamon nahm absprachegemäß keinen Kontakt mit Verantwortlichen der LFT oder der KH auf. Deshalb war Lloyd dabei, mit dem erst kürzlich nach Terra zurückgekehrten Admiral Verbindung aufzunehmen.

12

Nicht einmal Reginald Bull und Julian wußten davon. Rhodan lächelte schwach, als er an die Art und Weise dachte, wie Callamon ihm seine Rückkehr bekanntgegeben und gleichzeitig den geheimen Treffpunkt vorgeschlagen hatte. Auf dem normalen Beförderungsweg hatte er eine Tonspule erhalten, auf der nichts zu hören war als ein uraltes irisches Volkslied, mit elektronisch verzerrter Stimme geträllert und angekündigt mit: „Nun hören Sie zu Ihrer Aufmunterung die Hymne eines ebenfalls einmal unterjochten Volkes...“

Auf das „Sie“ kam es an.

„Schön, Fellmer“, sagte Rhodan. „Ich habe dich mitgenommen, weil ein persönliches Zusammentreffen mit ihm zu riskant ist. Nun tue etwas für dein Geld.“

\*

Callamon mußte noch einmal in allen Einzelheiten über seinen Selbstversuch mit dem Kardec-Schild berichten. Fellmer fing seine Gedanken auf und gab sie an Perry weiter. Obwohl durch geheime Kanäle unmittelbar nach dem gescheiterten Experiment die bestürzende Nachricht vom Verschwinden des Gürtels das HQ-Hanse erreicht hatte, war vieles noch offengeblieben. So erfuhr Rhodan nun aus erster Quelle, wie schnell ein Unbefugter in den Bann des Schildes geraten konnte. Dabei war Callamon aufgrund seines von Dano erhaltenen Wissens der Mensch, dem es am ehesten hätte gelingen sollen, mit dem Schild zurechtzukommen.

Er war gescheitert und dem Einfluß erlegen, den man inzwischen als „psionische Rück-kopplung“ bezeichnete. Ein kurzer Augenblick der Unaufmerksamkeit genügte, um den nichtporleytischen Träger eines Kardec-Gürtels zu dessen willenlosem Opfer zu machen. Callamon hatte am eigenen Leib erfahren müssen, wie schnell das robotische Bewußtsein in den Kontrollen des Gürtels den Träger in seine Gewalt zwingen konnte. Er war einem Machtrausch erlegen und hätte sowohl den ausgehöhlten Asteroiden Geidnerd als auch den Leichten Holk HIGER mit Atlan an Bord vernichtet, wäre es ihm nicht im letzten Moment gelungen, sich von dem Gürtel zu befreien.

Als er wieder zu sich kam, war zwar der Arkonide an Bord seiner Space-Jet, aber die porleytische Waffe verschwunden gewesen.

Rhodan ließ Fellmers - und damit Callamons - Worte auf sich wirken. Eine weitere Hoffnung hatte sich jäh zerschlagen. Es hatte den Anschein, als sollten Menschen niemals dazu in der Lage sein, die Macht der Schilde zu brechen. Dennoch war Rhodan nicht da-zu bereit, die Hoffnung zu begraben. Das Experiment war nicht nur ein Fehlschlag gewesen. Auch das Wissen um die Gefahren im Umgang mit den Geräten war ein Schritt nach vorne.

Das aber war es letztlich nicht, das den Terraner hier hergeführt hatte.

Ein viel wichtigeres Problem brannte ihm auf der Seele.

„Wir wissen, welche Folgerungen man auf Geidnerd nach dem Verschwinden des Gürtels gezogen hat“, sagte er. „Ich möchte von Clifton wissen, wie er darüber denkt - seine ganz persönliche Meinung.“

„Du willst immer noch nicht daran glauben, daß der Gürtel ein für allemal verschwunden ist“, stellte Lloyd fest.

Rhodan winkte ab.

„Frage ihn.“

Callamons schwache telepathische Gabe reichte aus, um Fellmer zu verstehen. Nach einer Minute erklärte dieser:

„Er räumt ein, daß die Möglichkeit besteht, daß der Gürtel sich zerstörte, nachdem das robotische Bewußtsein erkennen mußte, daß es einem Fremden in die Hände gefallen war. Er denkt aber auch, daß er nicht atomisiert sein muß, sondern sich ebenso gut an 13

einen anderen Ort versetzt haben könnte. Perry, er stellt schon wieder Überlegungen an, wo dieser Ort sein könnte und wie wir ihn finden.“

„Er soll das gefälligst bleiben lassen!“ warnte Rhodan. „Sag ihm, daß er nichts unternehmen soll, bis ich weitere Anweisungen für ihn habe.“

Lloyd kam der Aufforderung nach, während Perry Rhodan einen Kiesel aufhob und ihn in die schäumende Brandung schleuderte.

Nicht aufgelöst, sondern fortteleportiert...

Er hatte gehofft, durch Callamon seine eigenen Überlegungen bestätigt zu finden. Doch gewonnen war nichts. Noch zwei Wochen blieben bis zum Ablauf des Ultimatums. Rho-dan konnte den Porleytern nicht sagen, der Schild hätte sich aufgelöst - damit hätte er den Diebstahl zugegeben.

Zwei Wochen, um ihn wieder herbeizuschaffen, - vielleicht in der ganzen Galaxis zu suchen ...

Vergeblich suchte Rhodan nach einem Anhaltspunkt. War der Schild zu einem Porleyter gelangt, und Koro wußte längst davon und schwieg sich ihm gegenüber aus, nur um ihn weiter unter Druck setzen zu können?

Lag er auf einer unbewohnten Ödwelt oder trieb in der Glut einer Sonne?

Rhodan erhob sich und gab Fellmer das Zeichen zum Aufbruch. Auf dem Weg zum war-tenden Gleiter sprach keiner der beiden ein Wort. Und als sie vor dem am Ortsrand von Spiddle geparkten Fahrzeug standen, war mit roter Farbe auf die Hülle gesprührt:

„*Verschwinde, Rhodan!*“

Lloyd fuhr herum und sah einen Schatten zwischen den Häusern untertauchen. Im nächsten Moment flog ein Stein heran, der Perry Rhodan nur um Zentimeter verfehlte und mit einem hellen Ton gegen den Gleiter prallte.

„Warte!“ rief Fellmer. „Den Burschen hole ich mir!“

Rhodan hielt ihn zurück.

„Es ist doch sinnlos. Wir müssen diese für uns alle bittere Zeit durchstehen. Wie sollen wir der Porleyter Herr werden, wenn wir uns schon gegenseitig bekämpfen!“

Damit war längst nicht alles gesagt. Rhodans schwelender Zorn auf Koro und dessen Anhänger wuchs, und er wußte nicht, wie lange er dieses unwürdige Spiel noch würde mitspielen können. Er war ein Ritter der Tiefe und damit den Kosmokraten verpflichtet.

Aber er war auch ein Mensch, der auf der Erde geboren war und die Geschicke seines Volkes so lange geleitet hatte. Beiden Interessen gerecht zu werden, konnte auf die Dau-er nicht funktionieren.

Zurück in Terrania, waren diese Grübeleien mit einem Schlag vergessen, als er Gesil in seinem Arbeitsraum vorfand. Ganz kurz nur erschrak er vor der Wucht der dunklen Flam-men, die bei ihrem Anblick in seinem Bewußtsein entstanden. Gesils Lächeln löschte sie aus.

Gesil schien noch stärker, noch dominanter geworden zu sein, doch gleichzeitig auch noch anziehender. Rhodan nahm sie in seine Arme und konnte für wertvolle Augenblicke alles beiseite schieben, was ihn sorgte und quälte.

Als sie sich von ihm löste, war ihr Lächeln verschwunden. Fast glaubte er, eine gewisse Besorgnis aus ihrer Miene herauszulesen.

„Quiupu“, sagte sie. „Ist er noch in Kopenhagen?“

„Ja“ antwortete er verständnislos. Wieso interessierte sie sich jetzt für das kosmische Findelkind?

„Ich wollte es nur wissen“, antwortete sie auf eine entsprechende Frage. „Wir wollen doch keine Geheimnisse voreinander haben, oder?“

Etwas in ihrem Blick sollte ihn alarmieren, aber ihr Kuß löschte auch das aus.

4.

14

Quiupu konnte sich, nachdem Valensen gegangen war, kaum noch auf seine eigentliche Aufgabe konzentrieren. Nun quälten ihn doch Gewissensbisse. Es ging schließlich nicht nur darum, daß die Porleyter Valensens gelegentlicher Hilfeleistung

nicht auf die Schliche kamen und die Station besetzten, sondern um einiges mehr.

Sie durften nichts von seiner Existenz wissen, nichts von seinem Hier sein und nichts von dem Auftrag, mit dem die Kosmokraten ihn in die Milchstraße geschickt hatten. Perry Rhodan und Bull war es gelungen, seine Arbeit auf Lokvorth und überhaupt die Existenz der zum Sammelplatz versetzten Teilrekonstruktion des Viren-Imperiums von ihnen geheimzuhalten. Die mit ihm zurückgekehrten Wissenschaftler waren zu strengem Still-schweigen verpflichtet worden. Ein unkalkulierbares Risiko stellten allein die mit Srimavo geflüchteten Befallenen dar. Bis zu diesem Tag war es nicht gelungen, auch nur einen von ihnen zu finden. Allerdings wurde angenommen, daß sie in den Untergrund gegangen waren, um wie so viele andere gegen die Porleyter zu wirken.

Das änderte sich in dem Augenblick, in dem Quiupu zum erstenmal mit Jupor Pleharisch zusammentraf. Der gelinde Schock, den diese Begegnung dem Viren-Forscher versetzte, ließ ihn endgültig vergessen, was Perry Rhodan hier von ihm erwartete.

Pleharisch war inzwischen seit anderthalb Tagen in der KSK. Valensen, der ihn persönlich am Transmitter in Empfang genommen hatte, war bereits dabeigewesen, nach einer Möglichkeit zu suchen, den ungeliebten Gast unauffällig an einen anderen Ort bringen zu lassen, wo er vor einer Entdeckung sicher sein sollte. Innerhalb weniger Stunden hatte er eine Kehrtwendung um 180 Grad vollführt und Pleharisch angeboten, zunächst für unbe-fristete Zeit mit ihm zu arbeiten. Quiupu hatte dies von Tarla Mangold erfahren, als sie ihn besuchte und augenzwinkernd dafür rügte, daß sie ihn beim Chef angeschwärzt habe. Er wollte es zunächst nicht glauben, bis er von ihr hörte, daß Pleharisch ein hochqualifizierter Kybernetiker sei, der sich mit allen Arten von modernen Kommunikationssystemen bestens auskannte. Dazu schien er die Fähigkeit zu besitzen, andere Menschen auf Anhieb für sich einzunehmen. Nur Tarla selbst war offenbar nicht wohl bei dem Gedanken, einen gesuchten Saboteur in der KSK zu wissen. Daß Pleharisch erneut beteuert hatte, von den Mitgliedern einer Widerstandsgruppe zu seinem Tun gezwungen worden zu sein, änderte für sie daran ebenso wenig wie sein nun verändertes Aussehen.

„Tyko trifft die Entscheidung“, hatte sie resigniert gesagt, „und er weiß normalerweise, was er tut. Außerdem scheint seine Drohung, sich bei Rhodan zu beschweren, gewirkt zu haben.“

Mehr war ihr dazu nicht zu entlocken gewesen.

Die anderen Mitarbeiter schienen den Neuen zu akzeptieren, was nicht zuletzt daran liegen mochte, daß momentan fähige Männer und Frauen gebraucht wurden. In der KSK herrschte Personalmangel, nachdem auf Drängen der Porleyter acht Spezialisten zu anderen Schaltzentralen versetzt worden waren, die ihnen aus unerfindlichen Gründen wichtiger erschienen.

Quiupu hatte sich zwar sofort vorgenommen, Pleharisch persönlich in Augenschein zu nehmen, dies aber immer wieder noch hinausgezögert, ohne daß er eigentlich wußte, warum. Natürlich, er verließ seinen kleinen Kontrollraum nicht gerne, um nicht unnötig mit den Männern und Frauen zusammentreffen zu müssen, die ihn nicht liebten. Und die Schaltstation war groß. Das riesige Flachgebäude am Stadtrand von Kopenhagen besaß eine Grundfläche von fast 20.000 Quadratmetern und zwölf Etagen, von denen nur zwei oberirdisch lagen. Hier konnte man viele Stunden lang nach einem bestimmten Menschen suchen.

Nein, hier in seinem eigenen kleinen Reich fühlte er sich wohl, und hier tauchte in den frühen Morgenstunden des 15. November 425 NGZ, kurz nach Quiupus Iliatru,

Pleharisch auf.

15

Er kam, um sich für die Rettung zu bedanken, stand freundlich lächelnd in der Tür und schien darauf zu warten, daß Quiupu nun auch etwas sagte oder ihn zumindest hineinbat.

Der Viren-Forscher fand keine Worte. Er starnte den Mann an, dessen Haar nun kurzgeschoren und hellblond war, und der in einer neuen Kombination steckte. Auch die Gesichtszüge hatten kaum noch etwas mit denen des Saboteurs in den Speicherkammern des Archivs gemeinsam.

Alles das nahm Quiupu kaum richtig wahr. Er hatte ja schon mit Pleharisch gesprochen, nachdem dieser seine Maske entfernt hatte.

Quiupu hatte Mühe, seine aufwallenden Gefühle unter Kontrolle zu halten. In diesen Sekunden war er bereit, an bisher unentdeckt in ihm schlummernde Fähigkeiten des Vorraussehens zu glauben. Weshalb sonst hatte er gezögert, Pleharisch von sich aus aufzusuchen?

Der Mann, der dort vor ihm stand, trug etwas unter der Kopfhaut - etwas, das nicht zu sehen war, aber Quiupus Instinkt, Viren jeder Art auf Anhieb zu spüren, keine Sekunde verborgen blieb.

Endlich kam Bewegung in ihn. Er wurde sich seines törichten Betragens bewußt. Alles war klar. Es war nur zu überraschend gekommen. Quiupu hatte keinen Grund zur Angst, ganz im Gegenteil. Viren waren überall um ihn herum, in der Luft, in lebenden Organismen. Doch Superviren...!

Er hatte sie zusammengefügt. Der Mann, den er vor den Porleytern gerettet hatte, trug eines von ihnen.

Quiupu trat auf ihn zu, erregt. Er wollte das kleine Maschinchen fühlen, das sich auf Pleharischs Schädeldecke festgesetzt hatte. Er richtete sich freudig erregt auf. Sein rechter Zeigefinger fuhr über die Stirn des Menschen und teilte die borstigen Haare dicht über dem Ansatz. Er ertastete das Supervirus und ...

Pleharischs Aufschrei warf ihn mit gleicher Wucht zurück wie die blitzschnell vorstoßen-den Fäuste. Quiupu stürzte und schlug zwischen seinem Sitz und der Arbeitsplatte zu Boden. Fassungslos sah er, wie Pleharisch einen kleinen Handstrahler aus einer Tasche der Kombination zog und auf ihn richtete.

\*

Alles ging viel zu schnell. Quiupu konnte nicht begreifen, was den Mann zu dieser heftigen Reaktion veranlaßt hatte. Er sah nur eines: Pleharisch spaßte nicht. Er war im Begriff zu schießen.

Das kurze Aufblitzen in seinen Augen war Warnung genug. Quiupu rollte sich kreisend unter die Tischplatte, als ein nadelfeiner Strahl den Boden dort, wo er eben noch gelegen hatte, zerfraß. Fast von Sinnen vor Entsetzen, kam Quiupu auf der anderen Seite der Platte wieder auf die Beine. Der Strahl folgte ihm und traf einen Bildschirm, der mit dumpfem Knall implodierte.

Quiupu handelte instinktiv. Er registrierte das kurze Erschrecken des offenbar Wahnsinnigen und erkannte die Chance, die sich ihm bot. Bevor Pleharisch den Strahler wieder auf ihn richten konnte, hatte er einen Kontakt berührt und ließ die Tischplatte auf den Gegner zuschweben. Pleharisch wich fluchend aus, um nicht an der Wand zerdrückt zu werden. Dabei entfiel ihm die Waffe.

Quiupu sprang danach, als die Platte gegen die Wand stieß und schräg zu Boden fiel. Für Augenblicke war der Raum in Lichtblitze und Funkenregen getaucht. Der Viren-

Forscher warf sich hin und streckte eine Hand nach dem Strahler aus. Ein schwerer Fuß setzte sich auf seine Finger. Pleharisch war schneller, bückte sich und stieß ihn abermals roh zurück.

16

„Warte!“ schrie Quiupu in das Knistern und Krachen der Entladungen, als noch zwei, drei Bildschirme barsten. Die Blitze warfen gespenstische Schatten auf Pleharischs hartes Gesicht. Quiupu sah zum zweitenmal in die Mündung der Waffe und streckte abwehrend beide Hände von sich. Er lag auf dem Rücken, hilflos und ohne jede Deckung. „Warte doch! Ich will nichts von dir! Kennst du mich nicht? Wir waren doch beide auf Lokvorth!“

Pleharisch nahm den bereits gekrümmten Finger vom Auslöser. Die Implosionen hörten auf. Das Gesicht des Mannes zeigte Verwirrung.

„Auf ... wo?“

„Auf Lokvorth, im Sumpftal! Ich bin Quiupu, aber das weißt du doch! Ich habe die Super-viren zusammengefügt, von denen du eines unter der Kopfhaut trägst! Ich kenne dich nicht aus der Forschungsstation, aber mich mußt du doch...“

Er richtete sich vorsichtig auf und wischte bis zur gegenüberliegenden Schaltwand zurück, sorgsam darauf bedacht, den anderen durch keine zu hastige Bewegung erneut zu reizen.

Pleharischs freie Hand fuhr zum Kopf und strich über den Haaransatz. Die andere mit dem Strahler sank endgültig herab. Quiupu atmete auf, obwohl er noch an allen Gliedern zitterte.

„Auf Lokvorth“, sagte Pleharisch gedehnt. Er nickte. „Natürlich. Die Station war groß. Ich habe dich nie gesehen. Ich mußte blind gewesen sein, dich nicht anhand der Beschreibung zu erkennen, die mir die anderen von dir gaben. Es tut mir leid, Quiupu, aber du hättest uns beiden den Schrecken erspart, wenn du mir deinen Namen schon vorher genannt hättest, als wir über Telekom miteinander sprachen.“

Dabei lachte er! Lachte wie ein Mensch, dem eine schwere Last von den Schultern gefallen war. Quiupus Verwirrung wurde noch größer.

„Aber Valensen und die anderen müssen doch von mir geredet haben“, sagte er, nach wie vor mißtrauisch.

„Nein“, bedauerte Pleharisch. Er kam auf den Forscher zu und streckte ihm eine Hand entgegen. „Sie sprachen immer nur von dem Verrückten, der hier unten sitzt und sie noch alle in den Nervenzusammenbruch treibt. Quiupu, ich möchte mich entschuldigen. Aber als du plötzlich auf mich zukamst und nach dem ... dem Supervirus griffst, da übermannte mich die Angst davor, daß du es mir wieder fortnehmen könntest.“

„Weshalb sollte ich das tun wollen?“

Zögernd ergriff das kosmische Findelkind die dargebotene Hand. Pleharischs Miene drückte echtes Bedauern aus. Und jetzt glaubte Quiupu, den Grund für den Angriff zu kennen.

Er hatte ihn selbst provoziert, ohne es zu wollen. Er verwünschte sich dafür, auf Lokvorth nicht dazu gekommen zu sein, die von Bull geschickten Befallenen gründlich zu untersuchen. Mit der Zunahme von Intelligenz, Mut und Reaktionsvermögen mußte eine mindestens ebenso starke Sensibilisierung einhergegangen sein. Diese Menschen hatten die wunderbare Erfahrung der Bewußtseinserweiterung durch die Symbionten gemacht, die ihrem Körper einen kleinen Teil seiner Substanz entnahmen, um sich zu ernähren und zu erhalten. Dafür sonderten sie im Gegenzug stimulierende Substanzen im Kreislauf und im Gehirn ihrer Träger ab. War es da nicht nur natürlich, daß die

Befallenen keine größere Angst kannten als die, daß sie ihr Supervirus eines Tages wieder würden verlieren müssen?

„Es tut mir“ wirklich leid“, sagte Pleharisch. „Es ist unverzeihlich, daß ich auf dich schoß. Ich weiß selbst nicht, was über mich kam. Aber vielleicht kann ich es eines Tages wieder-gutmachen. Bleiben wir trotzdem Freunde?“

„Ich bin nicht nachtragend“, erklärte Quiupu, längst versöhnt. „Aber schau, was du ange-richtet hast! Die halbe Einrichtung ist unbrauchbar geworden. Valensen wird toben. Ich wundere mich sowieso, daß er sich noch nicht gemeldet hat.“

17

„Ich helfe dir, die Schäden zu reparieren“, versprach Pleharisch. „Komm, wir fangen gleich damit an.“

Er wollte den Strahler zurück in die Kombination stecken. Quiupu streckte fordernd die Hand aus.

„Gib ihn mir. Das ist doch die gleiche Waffe, die du auch im Archiv schon hattest. Was willst du noch damit, wenn du keine solchen Dummheiten mehr machen wirst?“

„Oh!“ Der Terraner zuckte entschuldigend die Schultern. „Natürlich. Hier hast du sie. Gib sie meinetwegen Valensen, aber sage ihm nichts davon, daß ich die Nerven verlor. Ich meine, es war schwer genug, ihn zu überzeugen.“

Wovon? dachte Quiupu. Für einen Moment glaubte er, etwas in Pleharischs Gesicht zu sehen, das ganz und gar nicht zu seiner zur Schau getragenen Reue paßte. Dann aber redete er sich ein, daß nun er es war, der überreizt reagierte.

Dieser Mann brauchte jemanden, der sich um ihn kümmern und sich in ihn hineinversetzen konnte. Vermutlich befanden sich auch die anderen dreiundzwanzig Superviren-Träger in ähnlicher Lage. Quiupu stellte eine Frage nach ihnen, doch Pleharisch konnte nur bedauernd feststellen, daß er von ihrem Verbleib nichts wußte. Sie hatten sich getrennt.

Quiupu hatte eine zweite Frage auf der Zunge, verkniff sie sich aber. Er hatte Probleme genug - auch ohne Srimavo.

„Komm!“ sagte Pleharisch. „Versuchen wir zuerst einmal, die Platte wieder in Ordnung zu bringen.“

Damit hatte er die Initiative ergriffen. Quiupu packte mit an, und so sehr war er bereits in Gedanken damit beschäftigt, wie er dem neuen Mitarbeiter helfen konnte, besser mit seinen Problemen fertig zu werden, daß ihm überhaupt nicht auffiel, daß Pleharisch keine einzige Frage nach dem Verbleib des Viren-Fragments stellte - oder nach Kirt-Dorell Eh-kesh und Donna St. Laurent, die auf Lokvorth zurückgeblieben waren.

Es hatte den Anschein, als hätte der von den anderen Verschmähte jetzt endlich einen Freund in der Schaltstation gefunden. Tarla war zwar nett zu ihm, aber was sie ihm entgegenbrachte, war keine Freundschaft, sondern Mitleid.

Der Rest von Mißtrauen, der trotz allem noch geblieben war, verschwand, als Valensen und Karel Mystic auftauchten und beim Anblick der Verwüstungen die Hände, über dem Kopf zusammenschlugen.

„Deshalb hast du nicht geantwortet!“ fuhr Mystic Quiupu an. „Weil du sämtliche Kommunikationsgeräte zerstört hast! Du bist nicht nur ein ständiges Ärgernis, sondern eine Gefahr für die Station!“

„Langsam“, wehrte Pleharisch ab. „Laß ihn in Ruhe. Ich war zu neugierig und berührte einen Schalter, bevor Quiupu mich warnen konnte. Außerdem entdeckte er den Strahler, den ich euch auszuhändigen vergaß. Da ist er. Es war alles meine Schuld.“

Knapp eine Minute nachdem Gesil gegangen war, materialisierte Gucky bei Perry Rhodan. Bevor Rhodan überhaupt zu Wort kam, sagte der Ilt schnell:

„Warte, Perry, nicht aufregen! Sie ist doch weg, oder? Du kannst mir also nicht vorwerfen, in deine Intimsphäre einzudringen. Ich störe dich höchstens beim Grübeln darüber, wie du den Schild zurückbekommst. Und dafür solltest du mir dankbar sein.“

Rhodan schüttelte den Kopf und seufzte.

„Und du hast mir zu meinem Glück noch gefehlt. Das meinst du doch, oder was soll die-se lange Eröffnung?“

„Oh, ich weiß, daß du nur noch ein Glück kennst, seitdem ...“

„Ich wünsche nicht, daß du Gesil angreifst!“ unterbrach ihn der Unsterbliche eisig.

18

Gucky tat überrascht.

„Hatte ich das vor? Ich würde ja doch nur gegen den Wind reden. Nein, lieber lasse ich zwei alte Böcke sich die Hörner abrennen, wie eines unserer alten Sprichwörter heißt. Naja, jedenfalls so ähnlich.“

„Was willst du?“ fragte Rhodan schroff. „Ich denke, für euch gibt es alle Hände voll zu tun.“

„Gibt es auch“, versetzte der Mausbiber ungerührt. Er stützte sich auf den breiten Schwanz, als könnte er kein Wässerchen trüben. „Zum Beispiel in Irland.“

„Wie kommst du jetzt darauf?“

„Durch Fellmer. Er hat mir gesagt, was da geschehen ist. Und von Bully weiß ich, daß Koro nicht zufrieden ist. Ich bin es auch nicht.“

„Was will er noch? Wir haben keine Rebellen gefunden. Spiddle ist verlassen. Soll er doch eine Strafaktion gegen ein paar leerstehende Häuser durchführen, wenn ihm danach ist.“

„Eben daran kann ich nicht glauben, Perry. Und wenn du nicht nur Augen für Gesil und Gedanken für diesen Schild hättest, wäre auch dir schon ein Licht aufgegangen. Ihr werdet doch angegriffen, oder?“

„Wenn ein Steinwurf ein Angriff ist...“

„Jemand warf diesen Stein. Jemand, den Fellmer eigentlich hätte espeln müssen. Das tat er aber nicht, und das läßt ihm und mir keine Ruhe. Denke nur an diesen ‚Herrn der Tiger‘. Wir haben Berichte, daß immer mehr Menschen sich von dieser Figur faszinieren lassen. Vielleicht gibt es eine Verbindung zwischen seiner Gruppe und den Widerständlern in Irland. Es dürfte sich bei ihnen um Einheimische handeln, und gerade du müßtest noch wissen, welche Hitzköpfe die Insel schon immer hervorgebracht hat. Diese Parolen schmierten sie nicht zum Spaß an die Wände. Sie meinen es ernst, und der Steinwerfer, der sich nicht espeln ließ, beweist mir, daß es sich bei ihnen um eine gutorganisierte Bande handelt.“

„Menschen, die für ihre Freiheit zu kämpfen bereit sind, sind keine Bande“, sagte Rhodan hart.

„Nein, aber sie sind verzweifelt und verbittert. Inzwischen weiß jeder von Koros Ultimatum. Dieser psychologische Druck kann sehr schnell aus Besorgten Radikale machen. Die Bürger des Solsystems haben Angst, Perry! Kennst du überhaupt die Gerüchte, die schon überall kursieren? Die Menschen glauben, daß sie alle bestraft werden, wenn Koro den Schild nicht zurückbekommt - und nicht nur du.“ Gucky schlug die Augen nieder. „Ent-schuldige. So war das nicht gemeint.“

„Schon verstanden.“

Rhodan kam hinter dem riesigen Arbeitstisch hervor und legte dem Ilt eine Hand auf

die Schulter.

„Du möchtest dich in Spiddle umsehen. Vielleicht hast du recht. Schaden kann es sicher nicht. In Ordnung, und wenn du dann schon einmal dort oben bist, kannst du dich gleich um ein weiteres Problem kümmern.“

„Um welches?“

„Koro beschwerte sich bei Tiff darüber, daß ein Anschlag auf die Speicher des Zeitgeschichtlichen Archivs in Aarhus verübt wurde. Der Attentäter konnte entkommen und ist noch nicht gefaßt. Die beiden Porleyter, die der Sache nachgingen, verdächtigen die Kibernetische Schaltstation Kopenhagen der Hilfeleistung.“

Gucky stieß einen Pfiff aus.

„Wo Quiupu ist?“

„Darum geht es. Sie haben sich zwar zurückgezogen, aber Valensen, der Chef der Station, konnte ihren Verdacht nicht ganz entkräften. Wenn du dich in Spiddle umgesehen hast, dann statte ihm doch einen kurzen Besuch ab. Ich möchte wissen, ob er, etwas zu

19

verbergen hat - außer unserem Freund Quiupu. Er darf auf keinen Fall von den Porleytern gefunden werden.“

„Mache ich, Perry. Verlasse dich ganz auf mich. Und wenn ich zurück bin, treffe ich dich hoffentlich bei besserer Laune an.“

Damit war er auch schon wieder verschwunden.

\*

Gucky empfing die Gedankenimpulse vieler Menschen in dem Augenblick, in dem er auf der alten Küstenstraße materialisierte. Hinter ihm schlug die Brandung gegen die Steifelsen, vor ihm lag die Kleinstadt scheinbar friedlich in der einsetzenden Morgendämmerung. Niemand war zwischen den Häusern zu sehen. Nirgendwo brannte Licht. Alles wirkte öde und verlassen, gerade so, wie der Ort von Fellmer beschrieben worden war.

Der kalte Wind strich durch das Nackenfell des Mausbibers, der es jetzt bereute« sich keine wärmere Kleidung angezogen zu haben. Vereinzelte Schneeflocken tanzelten durch die Luft, und wenn die Wolken hielten, was sie versprachen, würde Spiddle am Abend unter einer dicken, weißen Decke liegen.

Gucky hatte nicht vor, lange hier zubleiben. Wenn er herausgefunden hatte, was die Widerständler im Schilde führten, konnten sich andere um sie kümmern - falls es ihm nicht gelang, sie zur Vernunft zu bringen.

Vorsichtig näherte er sich einem der Häuser am Ortsrand. Er brauchte ein Versteck, von dem aus er in aller Ruhe die Gedanken der Widerständler sondieren und sich ein Bild machen konnte. Vor allem aber dachte er dabei an den geheimnisvollen Steinewerfer, der sich nicht durch seine Ausstrahlungen verraten würde.

Das einstöckige Gebäude war verlassen. Herunterhängende Fensterläden waren von den Restauratoren in ihrem ursprünglichen Zustand belassen worden. Die Mauern bestanden aus einfachen Steinen, das Dach aus roten Ziegeln, zwischen denen dunkle Lücken klafften. Nur die Tür war durch eine Nachbildung aus Kunststoff ersetzt.

Kaum anzunehmen, daß sich hier jemand eingerichtet hat, dachte der Ilt.

Die Tür knarrte leise, als er sie öffnete. Im Halbdunkel des Hausinnern war kaum etwas zu erkennen, bis sich Guckys Augen an das Licht gewöhnt hatten. Es gab nur einen Raum und einen Dachspeicher, zu dem eine gewundene Treppe hinaufführte.

Gucky zog die Tür hinter sich zu. Der eisige Wind pfiff durch die Ziegeln. Erst als er

den Dachspeicher inspiziert hatte, war der Mausbiber überzeugt davon, allein zu sein.

Er setzte sich auf eine Treppenstufe und konzentrierte sich auf die Gedanken der Männer und Frauen, die alle aus einer Richtung kamen, von der Ortsmitte her. Anscheinend steckten sie mitten in einer sehr erregt geführten Diskussion, und so dauerte es eine Weile, bis Gucky ein erstes, vages Bild gewann.

Er erschrak.

Die Gedanken eines Mannes dominierten in dem Chaos, das die aufgewühlten Gemüter hervorriefen. Offenbar waren es die des Anführers. Gucky wunderte sich darüber, daß er ihn nicht bis zu sich herüber brüllen hören konnte.

Und dieser Mann drängte die anderen zur Eile. Er war erfüllt von Haß auf die Porleyter und alle, die mit ihnen kooperierten. Dabei dachte er auch immer wieder an Perry Rhodan und Fellmer Lloyd - und daran, daß er und seine Anhänger die beiden aus sicherer Entfernung, einem Versteck in den Hügeln, mit Ferngläsern beobachtet hatten. Mit Erfolg hatten sie ihre Gedanken während dieser Zeit „abgestellt“.

Seltsame Vorstellungen habt ihr von den Fähigkeiten eines Telepathen! dachte Gucky ergrimmt. Du hättest besser aufpassen sollen, Fellmer!

20

Der Anführer stieß erneut auf Widerspruch. Einige seiner Leute schienen vor dem zurückzuschrecken, was er von ihnen verlangte - und das war nichts anderes als ein Anschlag auf die Kybernetische Schaltstation in Kopenhagen!

Guckys Nackenfell sträubte sich. Er weigerte sich für einige Sekunden, an diese Erkenntnis zu glauben. Was hatten die Widerständler mit Kopenhagen zu tun? Wie kamen sie ausgerechnet auf die Idee, die für einen großen Teil Nordosteuropas so wichtige Zentrale just zu einem Zeitpunkt anzugreifen, da von dort ohnehin schon genug Unruhe ausging?

Bestand ein Zusammenhang?

Gucky konzentrierte sich wieder. Der Sprecher der Rebellen dachte jetzt an einen Verbündeten in der Schaltstation, von dem er erfahren haben wollte, daß Valensen denjenigen aufgenommen habe und versteckte, der den Porleytern im Aarhus-Archiv entkommen war. Er redete auf seine Anhänger ein und beschwore sie erneut, keine Zeit mehr zu verlieren. Er breitete ihnen seinen Plan aus, und plötzlich war Gucky alles klar.

Das nicht! durchfuhr es ihn. Macht euch doch nicht unglücklich, ihr Narren!

Sie wußten, daß Valensen den Mann versteckte, der von den Porleytern gesucht wurde. Sie wußten, daß die Porleyter die Station im Auge behalten wollten. Was sie vorhatten, war nichts anderes, als den Okkupanten der Erde und des Solsystems einen Hinweis zu-zuspielen, der sie umgehend veranlassen sollte, sich wieder nach Kopenhagen zu begeben und die Station zu besetzen, zu durchsuchen und, nachdem sie den Saboteur mit Hilfe des Verbindungsmanns aufgespürt hatten, eine Strafaktion gegen Valensen und dessen Mitarbeiter durchzuführen.

Aber dazu würde es gar nicht mehr kommen. Sobald die beiden Porleyter in der Station waren, sollten dort Sprengsätze gezündet werden, die große Teile der Anlage vernichten und fast das gesamte Computernetz der Region lahm legten. Die betroffenen Menschen würden den Porleytern die Schuld geben, wobei der unbekannte Verbündete in der KSK noch nachhelfen sollte.

Die Folgen waren nur allzu klar: Viele tausend Menschen würden sich gegen die Porleyter erheben. Ein Fanal sollte gesetzt werden, ein Funke gezündet, der gerade das auslösen konnte, was Perry Rhodan und alle Besonnenen mit allen Mitteln zu verhindern suchten - Kampf gegen die Besatzer und möglicherweise Bürgerkrieg!

Gucky erschauerte bei dem Gedanken. Er war aufgesprungen und überlegte fieberhaft, was er jetzt tun konnte. Perry sofort informieren? Mitten unter die Rebellen springen und ihnen eine Kostprobe seiner telekinetischen Fähigkeiten geben?

Er brauchte den Namen des Mannes, der die Verblendeten von der KSK aus mit Informationen versorgte und vermutlich auch schon die Sprengsätze installiert hatte. Dieses Rebellen-nest auszuheben, nützte gar nichts, solange sich dieser unerkannt und frei bewegen konnte. Sobald er von der Aufdeckung der Verschwörung erfuhr, würde er selbst die Sprengsätze zünden!

Den Namen!

Keiner der Widerständler tat ihm den Gefallen, an ihn zu denken. Gucky gewann den Eindruck, daß nur der Anführer ihn kannte, und der sprach nur vom „Verbündeten“.

„Dann bleibt mir nichts anderes übrig“, brummte Gucky grimmig. Er zog den mitgenom-men-en Paralysator aus dem Gürtel. Sein plötzliches Auftauchen unter den Verschwörern würde genug Verwirrung stiften, um sie erst gar nicht zur Gegenwehr kommen zu lassen. Wenn alle anderen gelähmt waren, sollte es mit dem Teufel zugehen, wenn er den Anführ-er nicht zum Reden bringen konnte!

Gucky war so sehr in Zorn geraten, daß er nicht wahrnahm, wie sich die Tür leise öffne-te und eine Gestalt hereintrat. Als er schon dabei war, den Versammlungsort der Wider-ständler anzueilen, ließ ihn das Geräusch von Schritten herumfahren.

21

Er sah den Hünen und wußte im gleichen Moment, daß er denjenigen vor sich hatte, der den Stein nach Rhodan und Fellmer geworfen und die Parole auf den Gleiter gesprüht hatte. Er sah die auf ihn gerichtete Waffe und erstarrte Sekundenbruchteile, bevor er sich den Entstofflichungsimpuls geben konnte.

Schlaff fiel er dem Roboter, der in seinem Äußerem von keinem normalen Menschen zu unterscheiden war, vor die Füße. Seine Augen waren geöffnet. Er konnte sehen und hö-ren, doch keinen Finger mehr rühren und sich nicht mehr fortteleportieren oder Telekinese ausüben.

Grobe Hände griffen nach ihm und hoben ihn auf. Der Hüne trat mit ihm ins Freie hinaus, bog in eine schmale Straße ein und hielt auf einen unscheinbaren Schuppen an deren Ende zu.

Gucky wußte, daß es für ihn nun keine Möglichkeit mehr gab, Perry von dem wahnsinni-gen Vorhaben der Rebellen zu unterrichten. Wann würden sie zuschlagen? Blieb ihm nach Abklingen der Paralyse noch die Zeit, ein verheerendes Blutvergießen unter Men-schen zu verhindern? Die Verzweiflung brachte ihn fast um den Verstand. Dazu kamen die Selbstvorwürfe. Sein Leichtsinn konnte alles das kosten, was unter so großen Opfern erreicht worden war.

Der Hüne blieb vor dem Schuppen stehen und rief einen Namen. Eine dunkelhaarige junge Frau öffnete das Tor und stieß einen erschreckten Laut aus. Mehrere Männer erschienen und schartern sich um den Roboter. Einen von ihnen glaubte Gucky auf Anhieb erkennen zu müssen, obwohl er seine Gedanken nicht mehr empfangen konnte.

Schwarze Augen unter dichten, roten Brauen und einem wild wuchernden Haarschopf gleicher Farbe richteten sich auf ihn. Der Mund des Fremden verzog sich zu einem spötti-schen Lächeln.

„Wen bringst du uns da, Gallahad? Einen Lauscher? Unsere Warnung an Rhodan war wohl nicht deutlich genug. Der berühmte Mausbiber, Retter der Erde und des Universums. Mein lieber pelziger Freund, diesmal werden es andere sein, die die Erde retten.“

Gucky war gezwungen, ihn anzusehen. Das also war der Anführer dieser Gruppe? Der Mann war zweifellos irischer Abstammung, kräftig und kantig. Aber er sprach ruhig, ohne den Haß, der sein Denken beherrschte. Nur das Schimmern in seinen Augen verriet den Besessenen.

„Und jetzt, Malcolm?“ fragte die Frau, die geöffnet hatte. Sie war vielleicht gerade zwanzig Jahre alt und hübsch. Alle diese Menschen entsprachen nicht dem Bild, das sich Gu-cky von ihnen gemacht hatte. „Was tun wir mit ihm?“

Ihr wißt nicht, worauf ihr euch einlaßt! dachte er - und wünschte, er könnte es laut hinausschreien. Noch könnt ihr umkehren!

„Trag ihn hinein, Gallahad“, wies Malcolm den Roboter an. Gucky fragte sich, ob dies der richtige Name des Rothaarigen war. „Jetzt seht ihr, wie recht ich hatte. Wir können nicht warten. Bald werden seine sauberen Freunde ihn vermissen und jemanden schicken, um ihn zu suchen. Wann wollte sich unser Mann wieder melden, Eileen?“

Das Mädchen machte Platz für den Hünen, der Gucky ins Innere des Schuppens trug, der aufs modernste eingerichtet war. Hier gab es die verschiedensten Kommunikationsgeräte und Apparaturen, mit denen der Ilt auf den ersten Blick nicht viel anfangen konnte. Schaudernd aber dachte er daran, daß es sich bei einem von ihnen um die Fernzündungsvorrichtungen für die Sprengsätze in der Schaltstation handeln konnte.

Gallahad legte ihn in einer Ecke ab und blieb mit verschränkten Armen vor ihm stehen. Gucky lag so, daß er nur die Wand sehen konnte. Er hörte, wie das Tor geschlossen wurde und die Rebellen sich im Schuppen verteilten.

„Wir hatten ausgemacht, daß er morgen früh Kontakt aufnimmt“, sagte das Mädchen. „Aber das weißt du, Malcolm. Wir wollten noch einmal alles mit ihm besprechen - das heißt, du sprichst ja nur mit ihm.“

22

„Das entfällt“, antwortete die dunkle Stimme des Iren. „Wenn er sich meldet, haben wir hier alles vorbereitet. Die Station fliegt morgen nach Sonnenaufgang in die Luft. Ihr wißt alle, was ihr zu tun habt. Heute nacht noch bekommen die Porleyter den Hinweis. Unser Freund wird noch die Zeit haben, das Personal zu warnen und zum Verlassen der KSK zu bringen. Er muß sich etwas überlegen. Zum Beispiel kann er angeben, ein Gespräch zwischen den Porleytern belauscht zu haben. Das ist seine Sache.“

„Was geschieht mit Gucky?“ fragte Eileen wieder. „Wir können ihn nicht hier behalten. Bis morgen früh suchen sie längst nach ihm.“

„Aber nicht hier. Wenn alle Vorbereitungen getroffen sind, fliegen wir zum Shannon hinüber und veranstalten dort ein Feuerwerk, das sie lange genug beschäftigen wird. Hmm. Einer von uns muß hier bleiben, weil wir Gallahad vielleicht brauchen werden. Wenn Gu-cky aus der Paralyse erwacht, bekommt er eine zweite Dosis. Er darf keine Chance haben, sich fortzuteleportieren. Das einfachste wäre, ihn ins Meer zu werfen, aber er soll Rhodan später sagen, wer den Startschuß zum Befreiungskampf der Menschheit geben hat.“

Ihr seid wahrhaftig wahnsinnig! durchfuhr es Gucky.

Niemand widersprach. Nichts und niemand schien die Katastrophe noch aufzuhalten zu können. War diesen Verblendeten überhaupt klar, daß sie nicht nur im Begriff waren, einen regional begrenzten Guerillakrieg anzuzetteln, sondern die ganze Galaxis ins Verderben zu stürzen? Hatten sie denn keine blasse Ahnung von der Macht der Porleyter?

6.

Quiupu saß lustlos vor seiner wiederhergerichteten Arbeitsplatte und starre auf drei aktivierte Bildschirme, die Orte auf Terra zeigten, an denen sich Porleyter aufhielten. Die Beschädigungen waren behoben. Pleharisch befand sich in der Hauptschaltzentrale, wo er weiter eingearbeitet werden sollte. Quiupu wünschte sich, er wäre bei ihm. Es gab noch so vieles zu bereden, über Lokvorth zum Beispiel. Oder über völlig andere, allgemeine Dinge. Es hatte gut getan, wieder einmal mit einem Menschen sprechen zu können.

Das allerdings war nur der eine Grund, der Quiupu hoffen ließ, Pleharisch möge bald wieder Zeit für ihn haben und ihn besuchen. Der andere Grund war das Supervirus.

Quiupu hatte das unbestimmte Gefühl gewonnen, daß mit ihm etwas nicht stimmte. Was es war, vermochte er nicht zu sagen. Er spürte es, und vielleicht hing Pleharischs heftige Reaktion auf die Berührung des Maschinchens eher damit zusammen als mit der Angst vor einem Verlust des Symbionten.

Quiupu hatte den Befallenen dabei beobachtet, wie er die von Valensens Mitarbeitern gelieferten Ersatzteile in die Arbeitsplatte einfügte und auch alle anderen Schäden reparierte. Pleharisch war mit solcher Geschicklichkeit vorgegangen, wie er es bei noch keinem anderen Menschen gesehen hatte. Auf Fragen reagierte er sofort und zeigte ein bei-spielloses Reaktions- und Erfassungsvermögen. Dabei blieb er freundlich und zuvorkommend.

Das alles war die bekannte Folge des Supervirus-Befalls. Was Quiupu Sorgen bereitete, war die von ihm vermutete und unnormale Sensibilisierung.

Die Frage, die sich ihm stellte, lautete: Hatten die Superviren sich verändert?

Er mußte immer wieder an seine Teilrekonstruktion denken, die den letzten Schritt zur Vollendung von sich aus getan hatte, als sie im Weltraum über Lokvorth den Angriffen Whargors ausgesetzt gewesen war. Vielleicht hätte es dieses äußeren Ereignisses gar nicht bedurft. Welche Rolle spielte der Faktor Zeit? Hatten die in der Teilrekonstruktion vereinigten Superviren nur die nötige Zeit gebraucht, um von sich aus das zu Ende zu bringen, daß er, Quiupu, in so mühsamer Kleinarbeit begonnen hatte?

23

Veränderte sich jedes einzelne Supervirus nach einer gewissen Zeit? Und was bedeutete das für ihre Träger?

„Vielleicht“, überlegte der Forscher, „befindet Pleharisch sich in Gefahr.“

Das ließ ihm keine Ruhe. Er mußte ihn untersuchen, in seinem eigenen Interesse. Andererseits wollte er ihm keine vielleicht unnötige Angst machen. Er mußte behutsam vorgehen.

Als der Interkommelder ertönte, glaubte Quiupu schon, der neue Freund kündigte ihm sein Kommen an. Zu seiner Überraschung aber blickte er in das Gesicht von Tarla Mangold.

„Ich habe eine Bitte an dich, Quiupu“, sagte sie freundlich. „Könntest du für einige Minuten zu mir herüberkommen? Ich bin im Konferenzraum Zwo und brauche jemanden, der mir bei einer leichten Arbeit zur Hand geht. Die anderen sind beschäftigt, und da dachte ich, da du ohnehin nicht weißt, was du mit dir anfangen sollst...“

Quiupu kam diese kleine Abwechslung nur recht. Er willigte sofort ein.

Der Konferenzraum befand sich nicht weit von seinem Quartier entfernt. Quiupu benutzte Transportbänder und ließ sich zwei Stockwerke nach oben tragen.

Die breite Tür unter der großen, leuchtenden Zwei glitt zur Seite, als Quiupu leicht den Kontakt berührte. Der Konferenzraum mit dem großen runden Tisch, den vielen komfortablen Sitzen und der fast unüberschaubaren Zahl von Kommunikationsgeräten lag vor

ihm - aber verlassen.

Verwundert trat der Außerirdische ein und begann, nach Tarla zu rufen. Steckte sie in einem Nebenraum?

„Tarla?“

Er erhielt keine Antwort. Dafür hörte er, wie die Haupteingangstür hinter ihm zufuhr, oh-ne daß nach ihm noch jemand gekommen wäre.

Ein ungutes Gefühl beschlich ihn. Tarla war nicht hier. Wieso also hatte sie ihn gerufen? Irgend jemand hatte die Tür geschlossen, wobei doch jeder, der sich vom Korridor her näherte, ihn im Konferenzraum hätte sehen müssen.

Aus einem schlimmen Verdacht wurde Gewißheit, als Quiupu schnell zurückeilte und die Tür verriegelt vorfand. Erschreckt berührte er die Kontakte in der Wand, ohne daß sich etwas tat.

Noch wollte er nicht wahrhaben, was doch schon so offensichtlich erschien. Hastig begab er sich zu den anderen Ausgängen, nur um feststellen zu müssen, daß sie alle blockiert waren.

Eingesperrt! dachte er.

Die Nebenräume!

Auch hier erwartete ihn die gleiche Enttäuschung. Nur die Tür zu einer kleinen Nische ließ sich öffnen, in der sich ein Wartungsroboter befand.

Er konnte es nicht glauben - nicht, daß Valensen und seine Leute ihn auf diese Art loswerden wollten!

Sein Blick fiel auf eine beschriebene Folie auf dem großen Tisch, halb unter einen trag-baren Trivideo-Projektor geschoben. Quiupu zog sie darunter hervor und las:

„Ich muß noch etwas holen und bin gleich zurück. Sieh dir solange ein Programm an. Tarla.“

Er hatte zwar gelernt, die Schrift der Menschen zu lesen, verstand sich aber längst noch nicht so gut darauf, daß er eine Handschrift von einer anderen hätte unterscheiden kön-nen. Hatte Tarla ihm diese Folie hier hergelegt oder ein anderer? Jedem hier in der Stati-on traute er jede Gemeinheit zu, jedem außer ihr und natürlich Pleharisch.

Noch versuchte Quiupu sich einzureden, daß man ihm nur einen bösen Streich spielen wollte, um ihn auf diese Weise nach und nach aus der Station hinauszuekeln. Das fiel ihm bereits beträchtlich schwerer, nachdem er erfolglos versucht hatte, mit der Hauptschalt-

24

zentrale oder irgendeiner anderen Stelle Verbindung aufzunehmen. Sämtliche Kommuni-kationsgeräte waren tot.

Abgeschnitten und eingesperrt. Quiupu setzte sich und überlegte. Valensen mußte doch damit rechnen, daß er sich bei Perry Rhodan über diese Behandlung beschweren würde - falls er jemals wieder aus dieser Falle herauskam. Falls ...

Plötzlich von panischer Angst erfüllt, fiel es ihm immer schwerer, seine Gedanken beisammenzuhalten. Jemand hatte ihn hier hergelockt. Wie es diesem gelungen war, Tarla für seine finsternen Zwecke zu mißbrauchen, spielte jetzt kaum mehr eine Rolle. Dieser Jemand hatte ihm die Folie hier hergelegt und wartete nun offenbar darauf, daß er der Aufforderung nachkam und den Projektor aktivierte.

Quiupu sprang auf und wich vor dem Gerät zurück. Was würde geschehen, wenn er es einschaltete?

In seiner Angst begann er laut zu schreien. Vielleicht hörte man ihn draußen. Erst als er keine Luft mehr bekam, sah er die Sinnlosigkeit seines Tuns ein.

Er sollte diesen Raum nicht lebend verlassen. Aus der Angst wurde Zorn, aus dem Zorn grimmige Entschlossenheit, als Quiupu sich plötzlich wieder an den Roboter in der Nische erinnerte.

Noch hatte er nicht verloren. So leicht wollte er es seinen Gegnern nicht machen. Quiupu ging zu der Nische und aktivierte den Roboter. Die Maschine hob vom Boden ab und schwebte an ihm vorbei in den Raum.

„Du wirst jetzt dieses Gerät nehmen und dorthin zum Haupteingang bringen“, befahl der Viren-Forscher, wobei er auf den Projektor deutete. „Du stellst es da ab und aktivierst es auf mein Zeichen hin!“

Leise summend schwebte der Robot zum Tisch. Quiupu zog sich in die Nische zurück, die gerade groß genug für ihn war. Nur sein Kopf schaute noch heraus.

„Jetzt!“ rief er, als sich der Robot zu ihm umdrehte.

Die Spitze eines Tentakelarmes berührte den Aktivierungskontakt. Quiupu zog blitzschnell den Kopf ein. Im nächsten Moment glaubte er, von dem Krachen der Detonation und der grellen Lichtflut zermalmt werden zu müssen. Die Druckwelle verschonte ihn auch in seinem Versteck nicht. Teile des zerfetzten Roboters schlügen in die Schaltwände und die Decke ein, wo sie weitere Explosionen auslösten. Quiupu wurde von den Beinen ge-rissen und schlug mit dem Kopf hart gegen eine Kante. Vor seinen geschlossenen Augen tanzten bunte Sterne. Rasender Schmerz erfüllte seinen gesamten Körper. Er war taub und geblendet, lag flach auf dem Bauch und hatte die Hände schützend über den Kopf gelegt. Der Boden unter ihm erzitterte. Eine zweite Druckwelle fuhr über ihn hinweg, eine dritte ...

Dann endlich war Stille. Vorsichtig hob Quiupu den Kopf. Nur allmählich gewann er sein Sichtvermögen und das Gehör zurück. Irgendwo schmorten noch Kabel. Gräßlicher Gestank erfüllte die von Rauchschwaden durchzogene Luft.

Nur hier heraus!

Unter Schmerzen richtete das kosmische Findelkind sich auf. Noch benommen, taumelte Quiupu auf den Ausgang zu. Die dunklen Schwaden teilten sich, und mit grimmiger Erleichterung konnte er feststellen, daß die Tür offenstand. Entweder hatte die Wucht der Detonation die Blockierung gelöst, oder eine Sicherheitsschaltung hatte sich aktiviert. Quiupu konnte das egal sein. Für ihn zählte nur eines.

Er ließ sich auf das Laufband fallen und fort von diesem Ort der Verwüstung tragen. Männer und Frauen kamen aufgeregt aus allen Richtungen herbei und kümmerten sich nicht um ihn. Ihnen folgten Roboter mit Löschgeräten.

Quiupu würdigte sie keines Blickes. Er hatte nur ein Ziel, und je näher er diesem kam, desto mehr steigerte er sich in seine Wut hinein. Jemand hatte ihn umbringen wollen - und zwar jemand, der von seinem guten Kontakt zu Tarla wußte.

25

Hatte er nicht Valensen davon erzählt?

\*

Quiupu platzte mitten in das aufgeregte Durcheinanderreden der Männer und Frauen hinein, die sich in der Hauptschaltzentrale eingefunden hatten. Valensen stand bei ihnen und unterbrach sich mitten im Wort, als er Quiupus ansichtig wurde.

Der Viren-Forscher blieb im Eingang stehen und richtete den Zeigefinger anklagend auf den Stationschef.

„Mörder!“ kreischte er heiser. „Ich sollte sterben, nur weil ich euch im Weg bin! Was seid ihr für Menschen!“

„Was ist los?“ Valensen kam auf ihn zu. Alle anderen drehten sich nun zu ihm um.

Quiupu sah maßlose Verwunderung, aber auch Zorn in ihren Blicken. Oh, wie sie sich verstel-lten konnten!

„Und du bist der schlimmste von allen!“ fuhr Quiupu in seiner Beschimpfung fort. Jetzt sah er auch Tarla und Pleharisch. „Tarla, hast du mich in den Konferenzraum bestellt?“

„Wohin?“ fragte die Kybernetikerin entsetzt. „Quiupu, wie siehst du überhaupt aus! Dann warst also du das?“

„Natürlich war er's!“ schimpfte Valensen. „Zuerst legt er den Kontrollraum in Trümmer, den wir ihm zur Verfügung stellten, und als ob das nicht gereicht hätte, sprengt er uns jetzt auch noch den Konferenzraum auseinander! Mein Freund, jeder hier weiß, daß ich ein geduldiger und ruhiger Mensch bin. Du hast es innerhalb kürzester Zeit geschafft, aus mir ein Nervenbündel zu machen. Wir können von Glück sagen, daß du noch keine wirklich wichtigen Anlagen zerstört hast, und ich habe nicht die Absicht, es soweit kommen zu lassen! Daß du die Unverfrorenheit besitzt, uns eines versuchten Anschlags auf dein Le-ben zu beschuldigen, setzt allem die Krone auf! Ich werde jetzt mit Rhodan reden und ihm sagen, daß er dich meinetwegen überall hinschicken kann, wo er mag - nur von hier wirst du verschwinden!“

Quiupu war sprachlos. Das durfte nicht wahr sein!

Er war mit knapper Not dem Tod entgangen, und Valensen beschuldigte ihn der Sabotage!

„Aber das ... das ...!“

„Spare dir deine Worte!“ fuhr Valensen ihn an. „Wir waren gewarnt. Wir wußten alle, daß du uns nur Unglück bringst. Du solltest dich mit den Kardec-Schilden beschäftigen, und was hast du erreicht? Nichts! Quiupu, solange du noch in der Station bist, wirst du dich nicht aus deinem Quartier rühren. Die Versorgung von Millionen Menschen hängt von uns ab. Du bist ein nicht länger tragbares Risiko für sie und für uns.“

„Jetzt hört mir alle zu!“ schrie der Forscher. „Jemand hat versucht, mich umzubringen! Ich wurde in den Konferenzraum gelockt, wo ein präparierter Trivideo-Projektor bereitstand, der bei der Aktivierung explodierte! Wenn jemand Grund hat, Perry Rhodan zu be-nachrichtigen, dann bin ich das! Und genau das werde ich tun!“

Damit drehte er sich um und marschierte auf seinen kurzen Beinen aus der Zentrale. Valensen wollte ihm nachsetzen und ihn festhalten, doch schon schloß sich das Schott hinter ihm.

„Laß ihn, Tyko“, sagte Tarla Mangold. „Ich weiß nicht recht, was ich von dieser Angelegenheit halten soll. Quiupu hat bestimmt nicht leichtfertig diese Explosionen verursacht. Außerdem wissen wir ja von Pleharisch, daß er ebensowenig Schuld an den Beschädigungen in seinem Kontrollraum hatte.“

Valensen ließ sich in einen Schwenksessel fallen. Seine Schultern sanken herab. Mit ei-ner Hand wischte er sich den Schweiß aus der Stirn.

26

„Nimm du ihn nur in Schutz“, sagte er, ruhiger geworden. „Es ist ja kein Geheimnis, daß du dich zu ihm hingezogen fühlst.“ Er sah sich um. „Wo ist Pleharisch?“

„Keine Ahnung“, kam es von Mystic. „Er ging, bevor Quiupu mit seinen lächerlichen Vorwürfen zu Ende war.“

„Ob sie so lächerlich sind, wird sich herausstellen“, widersprach Tarla. „Tyko, ich gehe der Sache nach. Angeblich soll ich ihn ja in den Konferenzraum bestellt haben. Nur weiß ich davon nichts. Du solltest auch damit warten, irgend jemandem außerhalb von dem Vorfall zu berichten. Wenn Rhodan davon erfährt, bekommen auch die Porleyter Wind. Du kannst dir selbst ausrechnen, wie lange es dann noch dauert, bis sie wieder hier

sind.“

„Wir sollen darauf warten, daß dieser Außerirdische womöglich noch die ganze Versorgung unserer Region lahm legt?“

„Das wird er nicht tun, und das weißt du, Tyko. Aber überlege dir, was du Rhodan sagen wirst, falls sich herausstellt, daß wirklich jemand versucht hat, Quiupu umzubringen.“

„Du beschuldigst einen von uns?“ fragte ein Mitarbeiter.

Sie zuckte die Schultern.

„Ich ziehe nur eine Möglichkeit in Betracht. Übrigens, Tyko, wenn du schon Quiupu soviel Mißtrauen entgegenbringst, wie verhält es sich dann mit Pleharisch? Ich weiß nicht, wie es den anderen geht, aber für mich ist es unbegreiflich, wie schnell du dich von ihm, über den wir nur das wissen, was er uns selbst sagte, um den Finger wickeln ließest...“  
\*

Quiupu war fest entschlossen, mit Terrania Kontakt aufzunehmen und Perry Rhodan von dem Mordanschlag zu berichten, als er auf dem Weg zu seinem Kontrollraum war. Hier hatte er nichts mehr verloren, hier war er seines Lebens nicht mehr sicher.

So völlig überzeugt war er allerdings auch nicht mehr davon, daß tatsächlich Valensen ihn in den Konferenzraum gelockt haben sollte. Daß er ihm lästig war, war kein Grund für einen Mord. Außerdem war Valensens Entsetzen über die Verwüstungen echt gewesen. Nein, es mußte mehr dahinterstecken.

Jeder in der Station durfte inzwischen wissen, daß er Pleharisch vor den Porleytern in Sicherheit gebracht hatte. War dies der Grund? Gab es Mitarbeiter, die sich auf die Seite der Okkupanten geschlagen hatten und denen er deshalb ein Dorn im Auge war?

Quiupu verließ den Antigravschacht und sah Pleharisch auf dem Korridor, der zu einer der wichtigen Stationen führte, von denen aus große Teile der Region mit Strom versorgt wurden. Pleharisch blieb stehen, als er nach ihm rief.

„Quiupu“, sagte er. „Ich habe leider nicht viel Zeit für dich. Bevor du oben erschienst, bat Valensen mich, einen Mann dort im Schaltraum abzulösen.“

„Du warst dabei“, überging der Viren-Forscher den Einwand. „Was sagst du zu Valensens Beschuldigungen? Dabei bin ich es, der Grund hat, wütend zu sein. Ich schwöre dir, es war alles so, wie ich es sagte.“

Pleharisch ging weiter, ohne Quiupu anzusehen. Fast hatte dieser den Eindruck, er woll-te ihm ausweichen.

„Ich glaube dir, Quiupu, auch wenn es für mich unvorstellbar ist, daß einer von ihnen zu einem Mord fähig wäre. Von jetzt an solltest du dich doppelt vorsehen.“

Quiupu hatte Mühe, mit ihm Schritt zu halten.

„Ist das alles, was du dazu zu sagen hast?“

Pleharisch zuckte die Schultern.

„Was erwartest du von mir? Ich bin neu hier und kenne nur wenige Mitarbeiter - und die auch nur flüchtig.“

„Ich dachte, wir wären Freunde! Du könntest mir helfen, den Schuldigen zu entlarven. Allein habe ich keine Möglichkeiten dazu, aber zu zweit...“

27

Pleharisch hatte die schwere Tür des Schaltraums erreicht und drehte sich ungeduldig um.

„Quiupu, laß uns später darüber reden, ja? Ich verspreche dir, daß ich dich aufsuche, sobald meine Schicht vorbei ist. Aber jetzt muß ich ...“ Er zog eine Braue in die Höhe.  
„Du willst trotz allem noch hier bleiben und nach dem Schuldigen suchen? Ich dachte,

du wolltest Rhodan bitten, dich abholen zu lassen.“

Davon hatte er ihm kein Wort gesagt.

Pleharischs Verhalten irritierte Quiupu immer mehr. Er sah ihn streng an, und wieder wich Pleharisch seinem Blick aus.

Warum war er jetzt überhaupt hier und nicht mehr in der Hauptschaltzentrale? Quiupu hatte ihn nicht hinausgehen sehen. Floh er vor ihm?

Wie paßte das alles noch zusammen?

„Ich habe es mir eben anders überlegt“, sagte er vorsichtig, wobei er den anderen genau beobachtete. „Ich bleibe, bis Valensen mich fortschaffen läßt. In der Zwischenzeit stelle ich meine eigenen Nachforschungen an. Ich habe auch schon eine Spur.“

Das war nur so dahergesagt. Aber wie reagierte Pleharisch!

„Ich habe keine Zeit mehr! Bis später!“

Dabei zitterte er leicht. Auf seiner Stirn bildeten sich feine Schweißperlen. Quiupu wußte später selbst nicht mehr, was ihn in diesem Augenblick sagen ließ:

„Ich mache mir Sorgen um dich. Ich glaube, mit deinem Supervirus stimmt etwas nicht.“

Pleharischs Hand, schon über der Kontaktplatte, sank langsam zurück.

„Wie meinst du das, Quiupu?“ fragte er leise.

„Wie ich es sage. Dein Maschinchen funktioniert nicht so, wie es eigentlich sein sollte.“

Pleharisch nickte schwach. Plötzlich lag seine Hand auf Quiupus Schulter.

„Dann kann es mir schaden?“

„Vielleicht. Ich müßte es untersuchen.“

„Ja. Ja, das wird das beste sein. Eigentlich störst du mich nicht bei der Arbeit. Wenn du möchtest, kannst du mir Gesellschaft leisten, und wir sprechen darüber.“

Quiupu willigte ein, obwohl etwas ihn warnte. Aber er wollte Gewißheit haben, jetzt auf der Stelle.

Pleharisch ließ die Tür auffahren. Quiupu trat an ihm vorbei in einen riesigen, instrumen-tengespickten Raum. Vergeblich suchte er nach dem Mann, der hier abgelöst werden soll-te.

Hinter ihm schloß und verriegelte Pleharisch die Tür. Quiupu erhielt einen Stoß, der ihn einige Meter taumeln ließ. Als er den Schwung abfing und sich umdrehte, blickte er in ein finsternes, ausdrucksloses Gesicht.

„Dann warst du es also“, brachte er heiser hervor.

„Ja“, sagte Pleharisch. „Leider funktionierte nicht alles so, wie ich es mir erhofft hatte. Aber das macht nichts - jetzt nicht mehr.“

7.

Gucky war von den Rebellen umgedreht worden, bevor sie den Schuppen verließen, so daß er nun mit dem Gesicht zur Mitte des Raumes lag. Nur das Mädchen blieb zurück. Sie hatte sich einen Stuhl herangezogen und die Beine übereinandergeschlagen. Der Pa-ralysator in ihrer Hand war auf den Mausbiber gerichtet.

Sie sah ihn lange an und schien nicht besonders glücklich darüber zu sein, daß ausge-rechnet sie ihn bewachen sollte, während ihre Freunde sich aufmachten, um irgendwo am Shannon-Fluß ihr „Feuerwerk“ zu veranstalten. Bildeten sie sich denn wirklich ein, diejeni-gen damit lange täuschen zu können, die Rhodan schicken würde, wenn er sich nicht bald meldete?

gen sein, seitdem er von Gallahad überrascht worden war? Alle Fenster waren mit Brettern vernagelt, so daß die Lichtverhältnisse keine Auskunft darüber geben konnten. Es gab keine Uhr in Gucky's Sichtfeld. Wie lange noch, bis die Paralyse abklang?

„Du brauchst keine Angst zu haben“, sagte Eileen plötzlich. „Malcolm meinte das vorhin nicht so, als er sagte, wir sollten dich am besten ins Meer werfen. Er ist ein rauer Bursche, aber im Grunde ein guter Mensch. Eben deshalb will er ja um unsere Freiheit kämpfen. Das mußt du doch auch verstehen.“

Nein, das verstand er ganz und gar nicht. Dagegen begriff er, daß Eileen von Gewissensbissen geplagt wurde. Ihr offensichtliches Mitteilungsbedürfnis sprach deutlich dafür. Wenn er sich ihr nur verständlich machen könnte. Ohne Malcolm schien sie sich hilflos zu fühlen. In einem hatten die Menschen sich nicht geändert: Wenn sie in Krisensituationen gerieten, waren viele von ihnen immer noch nur allzu leicht bereit, auf einen „starken Mann“ zu hören.

Malcolm war solch ein „starker Mann“. Gucky würde niemals Verständnis für einen Menschen aufbringen können, der um eines politischen Ziels willen das Leben anderer aufs Spiel setzt.

„Wenn wir uns erst einmal alle gegen die Porleyter erheben, werden sich uns auch Rho-dan, Tifflor, Bully und all die anderen anschließen, die jetzt noch glauben, in der Kooperation mit den Invasoren das kleinere Übel zu sehen“, fuhr Eileen fort. Sie wirkte nervös, legte den Strahler von einer Hand in die andere und rutschte auf dem Stuhl hin und her. „Die Erde und das Solsystem müssen wieder uns gehören. Perry Rhodan und du, Gucky - alle, die jetzt duckmäusern, haben in der Vergangenheit schon so oft gegen fremde Aggressoren gekämpft, und ihr werdet es wieder tun. Ihr habt die Menschheit zu dem gemacht, was sie heute ist. Nun laßt uns in einer Situation, in der euch die Hände gebunden sind, einmal etwas für euch tun. Alles was wir wollen, ist doch nur, euch den notwendigen Spielraum zu verschaffen. Nimm es so, daß wir einfache Menschen euch unsere Dankbarkeit beweisen wollen.“

Aber auf diese Weise doch nicht, Kind!

Und wie paßte dieses Bekenntnis zu den Parolen an den Wänden?

Eileen war so naiv, so unschuldig. Wie kam sie dazu, sich einem Fanatiker wie Malcolm anzuschließen? Sie sprach einerseits mit Achtung von den Verantwortlichen, andererseits aber drückten ihre Worte die grenzenlose Verbitterung über das Stillhalten Perrys und der anderen aus. Das tat weh. Fast hatte Gucky das Bedürfnis, sie zu trösten - sie, deren Waffe auf ihn gerichtet war.

Aber würde sie wirklich schießen? Neue Hoffnung keimte in Gucky auf. Wenn er merkte, daß die Paralyse nachließ, und das so lange vor ihr verbergen konnte, bis er seine psychischen Fähigkeiten wiedererlangt hatte - wenn Malcolm und die anderen bis dahin nicht zurückgekehrt waren...

Sie redete weiter, während die Minuten verstrichen, und plötzlich hatte sie Tränen in den Augen. Von heftigen Weinkrämpfen geschüttelt, stand sie auf und machte vornübergebeugt, die Hände an den Leib gepreßt, einige Schritte von Gucky fort. Zu allem Überfluß begann sie noch zu husten. Es wurde zu einem regelrechten Anfall, und als er vorüber war, hatte sie einen hochroten Kopf und mußte sich an einer Stuhllehne festhalten.

Sie ist krank! erkannte Gucky bestürzt. Er wußte, was es bedeutete, wenn ein Mensch so hustete wie sie gerade. Ihre Lunge war nicht gesund. Aber hatte man ihr das bei ihrer letzten routinemäßigen Untersuchung nicht gesagt?

Sie richtete sich kerzengerade auf, legte den Kopf in den Nacken, schloß für einen

Moment die Augen und atmete tief durch. Als sie sich wieder setzte, hatte sie dunkelrote Ränder um die Augen im ansonsten kreidebleichen Gesicht.

29

„Was hättest du getan, wenn die Paralyse jetzt nachgelassen hätte?“ fragte sie. „Es wäre nicht schwer gewesen, mich zu überwältigen. Malcolm hätte keinen schlechteren Auf-passen zurücklassen können. Aber mache dir keine falschen Hoffnungen.“

Er hatte nur noch Mitleid mit ihr.

Sie sprach nicht mehr und schien immer wieder mit ihren Gedanken in unbekannte Fer-nen abzugeleiten.

So war es auch noch, als Gucky wieder Gefühl in seine Glieder bekam. Mit dem typischen Kribbeln in Fingern, Zehen und der Schwanzspitze einher ging das Wiedererwachen seiner psionischen Kräfte.

Er rührte sich nicht. Jeder Lidschlag konnte ihn verraten. Er gab sich größte Mühe, seine Augen unter Kontrolle zu halten, bis er sich stark genug fühlte, Eileen die Waffe telekine-tisch zu entwinden.

Plötzlich waren ihre Gedanken in ihm. Er erkannte sie als eine der Personen wieder, die Malcolm erregt widersprochen hatten.

Und auch jetzt dachte sie nur daran, wie dieses Unternehmen einmal enden möchte. Sie glaubte nicht sehr an einen Erfolg. Im Grunde sträubte sie sich gegen das Vorhaben, doch da war etwas, das sie stärker an Malcolm band als nur dessen zweifelhafte Überzeu-gungskraft.

„Dieser verantwortungslose Kerl ist dein Vater!“ sagte der Ilt laut. Eileen schrak zusammen. Sie starre ihn entsetzt an, dann den Strahler, der sich aus ihrer Hand löste und in einem Bogen zu Gucky hinüberschwebte, der sich aufrichtete und ihn an sich nahm.

„Oh Gott!“ schluchzte sie, sprang auf und wollte davonlaufen. Gucky hielt sie telekine-tisch fest.

„Du brauchst keine Angst zu haben“, sagte er sanft, als er ihre Hand nahm und sie zum Stuhl zurückführte. Sie wich seinem Blick aus. „Vor mir ganz bestimmt nicht. Aber dein sauberer Erzeuger wird sich bald wünschen, besser Gallahad hier zurückgelassen zu ha-ben. Was ist mir dir los? Wann warst du zuletzt bei der Gesundheitskontrolle?“

Sie sagte nichts, doch ihre Gedanken waren deutlich genug.

„Dein Vater lässt dich nicht zu den Untersuchungen gehen? Er redet dir ein, daß es für dich keine Heilung gibt?“

Sie sah auf, weinte wieder und streckte flehend beide Hände nach ihm aus.

„Verschwinde jetzt schnell, Gucky, bevor sie zurückkommen. Aber verrate uns nicht. Er wird dich...“

„Umbringen? Dieser raue, aber doch so gute Mensch? Eileen, du hast vermutlich Lungentuberkulose. Jeder Arzt kann dich heute vollkommen heilen, und dieser gute Mensch lässt dich nicht zu den Untersuchungen gehen! Er stellt sich außerhalb der Gesellschaft und verlangt von dir, daß du das gleiche tust. Ja, siehst du denn nicht, was er will, Kind? Er nimmt deinen Tod in Kauf, nur um dich an sich zu binden!“

„Nein!“ schrie sie. „Hör auf! Bitte, hör auf!“

„Erst, wenn ich dir klargemacht habe, an welchen Verbrecher du deine Liebe verschwendest! Menschen wie er galten als ausgestorben! Er haßt die Gesellschaft und nimmt die Porleyter nur zum Vorwand, um seine privaten Rachegelüste zu befriedigen. Wie viele dabei sterben müssen, ist ihm ganz gleichgültig.“

„Er war immer gut zu mir!“

„Oh ja. Das kann ich mir vorstellen.“

Gucky esperte. Es fiel ihm nicht schwer, die Gedanken Malcolms und seiner Spießgesellen auszumachen. Sie waren die einzigen Menschen außer Eileen in dieser Gegend und schon auf dem Weg hierher zurück.

Der Mausbiber steckte die Waffe ein und fuhr Eileen behutsam mit einer Hand durch das Haar. Sie wurde von Weinkrämpfen geschüttelt und bekam einen weiteren Hustenanfall.

30

Gucky redete beruhigend auf sie ein, während er sich schon einen Plan zum Empfang der Fanatisierten zurechtlegte.

„Wir haben es alle nicht leicht mit den Porleytern, mein Kind. Aber Gewalt erzeugt nur noch verheerendere Gewalt. Du wirst es einsehen. Wir werden die Krise nur dann meistern können, wenn alle Menschen besonnen bleiben. Eileen, wer ist euer Verbündeter in Kopenhagen?“

„Ich weiß es nicht“, schluchzte sie. „Wirklich nicht, Gucky. Nur Malcolm kennt seinen Namen.“

Er durfte sie nicht noch mehr quälen. Es konnte nur noch Minuten dauern, bis draußen der Gleiter mit den Rebellen landen würde.

Eileen hatte ihr Gesicht in die Hände gelegt. Gucky holte den Paralysator hervor und lahmte sie.

„Es tut mir leid, aber es ist ganz bestimmt das beste für dich. Wenn ich mit den Verrück-ten fertig bin, kommst du in eine Klinik, und zwar in die beste“, versprach er, als er sie ablegte.

Dann nahm er über den Armbandminikom Verbindung zum HQ-Hanse auf. Er benutzte dazu eine Frequenz, die von den Porleytern nicht abgehört werden konnte. Nach Sekun-den blickte ihm Irmina Kotschistowas Gesicht von dem winzigen Bildschirm entgegen.

„Gucky!“ sagte sie erstaunt. „Wir machten uns schon Sorgen um dich. Wo...?“

„Ich bin in Spiddle und habe hier noch etwas zu tun“, unterbrach er sie. „Sage den ande-ren, daß es keinen Grund zur Unruhe gibt. Hier planen einige Helden einen Anschlag auf die Kybernetische Schaltstation Kopenhagen, aber das bringe ich schon alleine in Ord-nung. Sorgt ihr nur dafür, daß die Porleyter von der Station abgelenkt werden.“ Er hörte das Geräusch des landenden Gleiters. „Ich muß jetzt Schluß machen. Nur eines noch: Ich werde dir eine Patientin mitbringen. Ende.“

Er schaltete ab und warf einen letzten Blick auf Eileen, bevor er das Tor einen Spaltbreit öffnete und vorsichtig hinausspähte.

Gucky nickte grimmig. Kurz erschien sein Nagezahn, als er Malcolm als ersten aus dem Gleiter springen sah.

Mir fehlt in letzter Zeit zwar etwas die Übung, dachte er, aber für euch sollte es allemal reichen...

\*

„Eileen?“

Malcolm ließ sich von einem der letzten, die aus dem Fahrzeug kletterten, die Vorrichtung reichen, mit der er die an der Küste des Shannon deponierten Sprengsätze zu zünden gedachte, sobald Gleiter der LFT oder KH über der Galway Bay auftauchten. Mit schweren Schritten ging er auf das etwas offenstehende Tor zu. „Es hat nicht lange gedauert, Eileen. Jetzt kümmert sich Gallahad wieder um unseren Gast!“

„Wenn er sich dabei nur nicht übernimmt, du Holzkopf!“ schrillte es ihm aus, dem

Schuppen entgegen, und ehe er sich's versah, fühlte er sich von den Beinen gerissen und jäh durch die Luft gewirbelt. Instinktiv begann er mit den Armen zu rudern, wobei ihm die Zündvorrichtung entfiel. Schon schwebte er hoch über den Dächern der umliegenden Häuser und mußte mitansehen, wie ein Dutzend Meter unter ihm seine Anhänger einer nach dem anderen in die aus dem Schuppen schlagenden Paralysestrahlen rannten.

„Dieses verdammte kleine Biest!“ brüllte er ins wieder dichter werdende Schneetreiben hinein. „Gallahad, er hat Eileen in seiner Gewalt! Paß auf!“

Dem Roboter konnten die Lähmstrahlen nichts anhaben. Malcolm hoffte auf ihn - und darauf, daß sich Gucky nicht gleich um zwei Gegner auf einmal telekinetisch kümmern konnte.

31

Alle außer Gallahad lagen gelähmt im Schnee vor dem Schuppen. Der Roboter stand noch beim Gleiter, wo er sich anscheinend einen Plan zurechlegte, wie er des Ilt's habhaft werden konnte, ohne Eileen dabei zu gefährden.

Malcolm begann zu ahnen, daß er verloren hatte, als er auf den langen Schornstein eines doppelstöckigen Hauses zuschwebte und etwas unsanft darauf abgesetzt wurde. An ein Herunterklettern war wegen der Höhe und der vom Schnee glitschigen Dachziegel überhaupt nicht zu denken.

„Paß auf, Gal!“ schrie er, die Hände trichterförmig an den Mund gelegt.

Das Tor des Schuppens flog auf. Der hünenhafte Roboter handelte augenblicklich. Vor-nübergebeugt, wie ein angreifender Stier, rannte er auf den Eingang zu. Sein Pech war nur, daß dort niemand mehr stand.

„Hier bin ich, Supermann!“ schrillte es hinter ihm. Malcolm mußte von seinem Ehrenplatz bebend vor Wut mit ansehen, wie der Ilt in Gallahads Rücken materialisierte und mit vor der Brust verschränkten Ärmchen stehenblieb. Und wie er sich lässig auf den breiten Schwanz stützte und zurücklehnte, das konnte nur eine zusätzliche Provokation sein!

Malcolm hatte noch nicht einmal eine Waffe dabei. So mußte er untätig zusehen, wie Gallahad herumwirbelte und im gleichen Moment aufzusteigen begann wie eine Rakete. Der Roboter erreichte eine Höhe von ungefähr dreißig Metern, um sich dann in Spiralen auf Malcolm zuzuschrauben.

„Mach Platz für deinen Freund!“

rief Gucky. „Der Kamin ist für euch beide breit genug!“

Malcolm bebte vor Zorn und vor Haß. Er schüttelte dem Ilt die Fäuste entgegen, während Gallahad ihm immer näherkam.

„Du verdammte kleine Ratte!“ schrie er mit sich überschlagender Stimme. „Du Verräter, Kollaborateur! Was hast du mit Eileen gemacht?“

Gallahad landete hart neben ihm und schob ihn fast vom Schornstein.

„Sie schläft im Schuppen!“ schrillte es zu ihm herauf. „Und wenn sie aufwacht, wird sie sich in einer Klinik befinden, du Rabenvater! Über sie unterhalten wir uns noch, aber vor-her sagst du mir, wer euer Komplize in der KSK ist!“

„Da kannst du lange warten!“

„Von mir aus, ich habe viel Zeit, Malcolm. Wann, sagtest du, soll die Station gesprengt werden? Morgen früh? Jetzt ist es gerade kurz nach Mittag. Und wer sollte den Porleytern die Nachricht zuspielen - ihr oder euer Verbündeter?“

„Rate doch!“ brüllte der Ire.

„Danke, deine Gedanken genügen mir schon. Also ihr. Das Problem wäre damit auch

aus der Welt. Ich mache es mir jetzt im Schuppen bequem, Malcolm. Sobald es dir zu kalt wird da oben, kannst du ja rufen oder den Namen des Mannes denken!“

„Warte, bis du schwarz wirst!“ schrie Malcolm haßerfüllt. „Ich bin dick genug angezogen!“

Das war er, doch in diesem Moment begannen sich die Verschlüsse der Fellmontur zu lösen. Unsichtbare Hände zerrten ihm die halblange Jacke vom Körper, danach alles, was er am Oberkörper darunter trug.

„Wie gesagt, ich bin im beheizten Schuppen!“ verkündete Gucky, watschelte bis zum Tor und ließ die Paralysierten einen nach dem anderen an sich vorbei ins Warme schweben. Er winkte noch einmal, dann schloß sich das Tor hinter ihm.

„Dieser... Mistkerl!“ knurrte Malcolm mit klappernden Zähnen.

„Mir macht die Kälte nichts aus“, sagte Gallahad. „Aber wie lange wirst du sie ertragen?“

„Notfalls bis ich erfriere“, knurrte der Fanatiker. „Ich kenne als einziger den Namen unse-res Mannes in Kopenhagen, und dieses kleine Biest kann noch soviel mit mir anstellen - es erfährt ihn nicht. Die Schaltstation fliegt in die Luft, das schwöre ich dir! Und wenn ich hier oben erfriere, hat die versklavte Menschheit ihren ersten Märtyrer!“

32

„Minus sieben Grad Celsius“, stellte Gallahad mit einem Blick auf sein Armbandgerät fest. „Du mußt die Menschen sehr hassen.“

„Ja.“

8.

„Ich hätte dich töten sollen, als du mir an die Stirn gingst“, sagte Pleharisch kühl. Ohne Quiupu aus den Augen zu lassen, ging er die Schaltwände entlang und blockierte alle Kommunikationssysteme. Quiupu hatte sich weitgehend gefangen. Er wußte, daß es zum Kampf kommen würde, doch anscheinend war sich der andere seiner Sache so sicher, daß er glaubte, es sich leisten zu können, Quiupu über die Hintergründe seines abnormen Verhaltens zu informieren.

„Und warum hast du es nicht getan?“ fragte der Viren-Forscher.

Ein kaltes Lächeln huschte über Pleharischs Gesicht. Er kam langsam näher.

„Du nanntest meinen Syrbionten ein Supervirus“, erklärte er. „Das heißtt, du warst ahnungslos. Ich war noch neu in der Station, und obwohl Valensen und seine Mitarbeiter mich für die nächste Zeit hier verbergen und beschäftigen wollten, waren sie doch noch etwas zu mißtrauisch. Ich brauchte Zeit, um sie zu überzeugen - und einen Dummen, der mir von Nutzen sein konnte. Du vertrautest mir zwar auch noch nicht völlig, aber das Ding unter meiner Kopfhaut interessierte dich viel zu sehr, um etwas gegen mich zu unterneh-men. Erst nachdem ich dich wieder verließ, erfuhr ich von Karel Mystic, wer du wirklich bist. Und da wußte ich, daß du mir gefährlich werden konntest.“

„Du warst also gar nicht auf Lokvorth“, stellte Quiupu fest. Er ging auf das Spiel ein. Einmal wollte er nun endlich erfahren, was es mit diesem Mann und seinem Supervirus wirklich auf sich hatte, zum anderen hoffte er, Pleharisch so aus der Reserve locken zu können, daß er sich eine Blöße gab. An körperlichen Kräften war er ihm zweifellos weit unterlegen.

„Ich weiß gar nicht, wo Lokvorth liegt. Solange du mich für einen der Menschen hielst, die dort von Symbionten befallen wurden, hatte ich kaum etwas von dir zu befürchten. Aber mir wurde auch klar, daß du keine Ruhe geben würdest. Der Symbiont interessierte dich mehr als ich selbst. Irgendwann hättest du herausgefunden, was es mit ihm auf sich hat. Du wirst verstehen, daß ich dieses Risiko nicht eingehen durfte. Ich

hatte schon zu-viel gewagt, um in diese Station zu gelangen.“

„Die Sabotage an den Speichern des Archivs“, erriet Quiupu. „Sie war nur ein Vorwand. Du wußtest, daß wir hier eine Meldung von der Speicherkontrolle bekommen würden, und rechnetest damit, daß jemand dich dem Zugriff der Porleyter entziehen würde.“

„Nicht irgend jemand, sondern Valensen.“ Pleharisch lachte trocken. „Ich wußte, daß er mit den Widerstandsgruppen sympathisiert und schon einigen von den Porleytern Gesuchten geholfen hat. Nur hatte ich mich in diesem einen Punkt verrechnet. Nicht Valensen wurde auf mich aufmerksam, sondern du.“

Er blieb zwei Meter vor dem Außerirdischen stehen. Quiupu zwang sich zur Ruhe.

„Das Ergebnis war für dich das gleiche. Du wolltest in die Station, warum? Wenn du wirklich gegen die Porleyter arbeitest, hast du von mir doch nichts zu befürchten. Ich bin auch nicht ihr Freund, und du weißt ja auch, warum ich hier bin. Du hast das Supervirus von einem der vierundzwanzig Befallenen genommen?“

„Gegen die Porleyter“, sagte Pleharisch gedehnt. „Ja, in gewissem Sinne arbeite ich auch gegen sie.“ Er überging die zuletzt gestellte Frage. „Es tut mir leid, Quiupu. Ich bedaure, daß mir die Umstände keine Wahl lassen, aber es steht zuviel auf dem Spiel.“

„Für wen?“ Der Viren-Forscher machte schnell zwei Schritte zurück, als Pleharischs Hände nach ihm greifen wollten. „Warte! Du bist verwirrt! Ich weiß doch, daß mit dem Su-

33

pervirus eine Veränderung vorgegangen ist! Ich kann dir helfen! Ich bin der einzige, der das kann!“

„Ja, und der einzige, der...“

Pleharisch sprach nicht weiter. Quiupu begriff, daß der Worte genug gewechselt waren. Pleharisch war ihm zuletzt aus dem Weg gegangen, weil er befürchten mußte, daß er et-was an ihm entdeckte, das er und vermutlich auch kein anderer wissen durfte. So wie er redete, handelte er nicht nur für sich allein. Quiupu begann etwas von einer Gefahr zu ahnen, die nicht nur ihn, nicht nur die Menschen in der Schaltstation traf. Es war ihm, als ginge in diesen Augenblicken etwas von dem Supervirus aus, das Pleharisch zu sei-nem Tun zwang. Er mußte es haben und untersuchen.

Vorerst jedoch ging es um sein nacktes Leben.

Pleharisch stürzte vor und griff an. Quiupu war vorbereitet, doch nicht schnell genug für einen Menschen, dessen Reaktionsschnelligkeit und körperliche Fitneß durch das Ma-schinchen verdoppelt wurden. Die Faust des Besessenen traf ihn voll an der Stirn. Quiupu taumelte benommen zurück, duckte sich geistesgegenwärtig unter dem nächsten Hieb und ließ sich zu Boden fallen. Seine Hände griffen blitzschnell nach Pleharischs Beinen. Mit einem Ruck brachte er den Gegner zu Fall, doch gewandt wie eine Katze krümmte sich dessen Körper noch im Sturz. Ein zweiter Faustschlag traf das kosmische Findelkind.

Quiupu konnte nicht auf Hilfe von außen hoffen. Er war sich dessen bewußt, daß er nur mit Glück die Oberhand gewinnen konnte - mit sehr viel Glück.

Ein heiserer Schrei entrang sich seiner Kehle, als Pleharischs Hände sich um seinen Hals schlossen.

\*

Tyko Valensen fühlte sich zwischen widersprüchlichen Gefühlen hin und her gerissen. Er war froh, daß seine Mitarbeiter sich wieder zu den Pulten begeben hatten und auch in den anderen Teilen der Station relative Ruhe herrschte. Dann und wann aber entgingen

ihm die fragenden Blicke der Leute nicht.

Er leitete die KSK seit nunmehr siebzehn Jahren, und in dieser ganzen Zeit hatte es nicht soviel Unruhe gegeben wie an diesem einen Tag. Kleinere, schnell zu behebende Störungen waren das einzige gewesen, das die Routine hin und wieder einmal unterbrochen hatte. Selbst nach der Landung der Porleyter vor gut sechs Wochen und ihrem Ein-dringen in alle wichtigen Zentren der solaren Verwaltung war die KSK von Beeinträchtigungen verschont geblieben. Alles hatte seinen normalen Gang genommen.

Bis Pleharisch auftauchte.

Tarlas Worte waren nicht ohne Wirkung geblieben. Hatte er ihm zu schnell abgenommen, daß er wider seinen Willen zur Sabotage gezwungen worden war? Hatte er sich von der hohen Qualifikation des Kybernetikers und dessen Ablehnung der Invasoren allzu leicht blenden lassen?

Und Quiupu - war seine schroffe Ablehnung des Forschers berechtigt gewesen? Valen-sen ärgerte sich über sich selbst. Warum hatte er sich auf einmal so gehen lassen? War es eine Angst, die er sich selbst nicht eingestehen wollte? Die Furcht vor dem erneuten Auftauchen der Porleyter, von den Vorgängen der letzten Stunden auf den Plan gerufen? Was war er noch, wenn man ihn seines Postens enthob, an dem er so sehr hing?

Dennoch weigerte er sich, daran zu glauben, daß einer seiner Mitarbeiter oder Pleharisch einen Mordanschlag auf den Außerirdischen vorgenommen haben sollte - bis Tarla zurückkehrte.

Sie kam wortlos auf ihn zu und reichte ihm einen Bildträger. Valensen nahm den Würfel entgegen und blickte sie fragend an.

34

„Ich habe ihn in Pleharischs Unterkunft gefunden“, erklärte sie ernst. „Sieh dir den Film an, vielmehr seine Reste. Pleharisch war nicht ständig hier in der Zentrale. Er hatte Zeit genug, seinen Aufzeichner laufen zu lassen, als er von seinem Quartier aus mit mir sprach. Ich hätte mich viel eher über die belanglosen Fragen wundern sollen, die er mir dabei stellte. Er schnitt die Stellen aus dem Film heraus, die er brauchte, um ein Video herzustellen, das er mittels entsprechender Modulation mit meinen Worten unterlegte - mit Worten, die Quiupu dazu brachten, daß er sich zum Konferenzraum begab.“

„Du bist in Pleharischs Privatquartier eingedrungen?“ fragte Valensen.

„Spielt das jetzt noch eine Rolle? Ich glaube nicht, daß ich mich dafür bei ihm zu entschuldigen habe. Er ist derjenige, der Quiupu in den Konferenzraum lockte und umbringen wollte. Und ich fürchte, er ist jetzt dabei, das nachzuholen, was ihm beim erstenmal nicht gelang.“

Valensen verzichtete darauf, den Würfel in ein Abspielgerät zu legen. Er sprang auf und versuchte zuerst, Quiupu in seinem Nebenkontrollraum, dann Pleharisch in dessen Quar-tier zu erreichen.

„Nichts“, flüsterte er. „Großer Himmel, wenn es nur nicht zu spät ist.“

Tarla rief die beiden Gesuchten über die Stationsrundrufanlage aus, auch ohne Erfolg.

„Wir müssen die gesamte Anlage nach ihnen durchkämmen“, sagte Valensen. „Jeder, der entbehrlich ist, beteiligt sich an der Suche.“

„Wo immer sie sind“, überlegte Tarla laut, „Pleharisch will ganz bestimmt nicht gestört werden.“

„Du meinst...?“ fragte Valensen. „Natürlich! Karel, du überprüfst sämtliche Sektionen auf eine Blockierung der Kommunikationsanlagen hin!“

Mystein kam der Aufforderung nach, während Valensen Alarm gab. Es dauerte keine Minute, bis Mystein sich zurücklehnte und bedeutungsvoll nickte.

„Schaltraum B-3“, sagte er. „Dort stecken sie.“

„Auszgerechnet da!“ entfuhr es Valensen. „Wenn sie dort die gleichen Verwüstungen anrichten wie im Konferenzraum, ist ganz Kopenhagen ohne Strom. Und dann haben wir die Porleyter endgültig hier. Bevor dieser Tag zu Ende ist, werde ich graue Haare haben. Aber die nehme ich auch in Kauf, wenn wir Quiupu noch retten können. Und ich Narr habe ihn angeschrieen wie einen ...“

Er schluckte den Rest hinunter und rannte aus der Zentrale. Tarla und alle anderen, die keine wichtigen Überwachungsaufgaben wahrzunehmen hatten, folgten ihm - so auch Karel Mystein.

In einem geeigneten Augenblick aber bog er ab und ließ sich von einem Transportband zu einem Nebenschaltraum tragen. Hastig ließ er die Tür hinter sich zufahren und setzte sich vor ein Funkgerät.

\*

Quiupu bekam keine Luft mehr. Pleharischs Daumen drückten sich ihm in die Kehle. Der Besessene lag über ihm. Quiupu versuchte verzweifelt, sich seinem tödlichen Griff zu entwinden. Als er schon spürte, wie seine Glieder immer schwerer wurden, gelang es ihm endlich, die Beine soweit anzuziehen, daß er die Füße gegen den Leib des Gegners setzen und Pleharisch mit Wucht von sich stoßen konnte. So hinderlich ihm die kurzen Beine im offenen Kampf waren, so wertvoll erwiesen sie sich in dieser Situation wegen ihrer Kraft. Pleharisch wurde in hohem Bogen gegen ein langes Schaltpult geschleudert und riß dabei einige Hebel nieder. Eine Reihe roter Lichter begannen zu blinken, eine Sirene heulte auf. Quiupu kam schwankend auf die Füße und suchte nach etwas, mit dem er sich des erwarteten nächsten Angriffs erwehren konnte. Das einzige, was sich anbot, war ein tragbarer Monitor auf einer Instrumentenplatte.

35

Quiupu riß ihn los, wobei er ungewollt Kontakte zerstörte, die in einer Kettenreaktion mehrere Bildschirme erlöschten und die Anzeiger in Skalenfenstern heftig ausschlagen ließen. Er konnte nicht darauf achten. Pleharisch war schon wieder bis auf wenige Meter heran und setzte zum Sprung an. Quiupu schleuderte ihm mit aller Kraft den Monitor entgegen.

Pleharisch versuchte auszuweichen, doch das schwere Gerät streifte ihn an der Schulter. Seine Arme griffen ins Leere. Quiupu tauchte unter ihnen hindurch und versetzte dem Gegner von hinten einen Tritt, der ihn mit dem Kopf gegen eine Bildschirmgalerie schlagen ließ. Der dumpfe Knall einer Implosion, gefolgt von anderen, erfüllte den Raum. Irgendwo zersplitterte etwas. Eine grelle Stichflamme schoß aus der Wand. Pleharisch brüllte auf und riß schützend die Arme vor das Gesicht.

„Gibst du jetzt auf?“ rief Quiupu, überrascht davon, daß er noch lebte. Er versuchte vergeblich, die Eingangstür zu öffnen. Dabei hörte er, wie sich auf dem Korridor Schritte und aufgeregte Stimmen näherten. „Ich will dich nicht umbringen, sondern dir helfen!“

Pleharischs Antwort war ein Fluch. Wieder stürzte er sich auf den Forscher, dem es nicht mehr gelang, sich schnell genug in Sicherheit zu bringen. Pleharisch rang ihn zu Boden. In gegenseitiger Umklammerung wälzten die ungleichen Kämpfer sich bis zur Mitte des Raumes. Abermals spürte Quiupu die Daumen des Rasenden in seiner Kehle, und diesmal würde er kaum eine Chance bekommen, den anderen noch einmal von sich zu stoßen.

Weitere Stichflammen zeugten davon, daß die einmal ausgelöste Kettenreaktion in

den empfindlichen Geräten jetzt nicht mehr zu stoppen war. Die Beleuchtung erlosch. Quiupus Kopf war zur Seite gedreht. Er hörte Pleharischs schweren Atem und dann die Rufe der Männer und Frauen hinter der Tür.

Beeilt euch! dachte Quiupu verzweifelt, während er mit den Händen versuchte, Pleharischs Schädel von sich zu drücken. Es gelang ihm nur, ihn gerade so weit zu drehen, daß der Gegner sehen mußte, wie die Tür nun an einer Stelle dunkelrot, dann heller zu glühen begann.

„Wenn du mich hörst, Quiupu, dann halte aus, bis wir bei euch sind! Bringe dich in Sicherheit!“ Das war Valensens Stimme!

Pleharisch ließ von ihm ab, fluchte und warf sich flach hin. Quiupu blieb liegen, nur den Kopf erhoben. Ein Energiestrahl fraß sich durch das schwere Metall der Tür und schweiß-te ein Stück aus ihr heraus, groß genug, um einen Menschen durch die entstehende Öff-nung schlüpfen zu lassen. Bevor es sich löste, glühte auch die Wand neben der Kontakt-platte auf. Eine leichte Explosion erfolgte. Die Tür fuhr auf.

„Ihr bekommt mich nicht!“ knurrte Pleharisch. Vom plötzlich vom Korridor hereinfallenden Licht fast geblendet, sah Quiupu ihn als Schemen in eine Ecke eilen und sich mit dem Rücken gegen die Wand pressen.

Valensen, Tarla Mangold und einige andere Mitarbeiter stürmten in den Raum. Quiupu rief ihnen zu spät eine Warnung zu. Im Halbdunkel für Sekunden orientierungslos, sahen sie die Gestalt erst, als sie sich von der Wand abstieß und hinter ihnen durch den Aus-gang warf. Auf dem Korridor bahnte sie sich mit den Fäusten eine Gasse. Völlig überrum-pelt, wichen die Männer und Frauen, die dort noch standen, vor Pleharisch zur Seite.

Tarla war bei Quiupu und half ihm, sich aufzurichten. Valensen forderte seine Leute auf, Pleharisch nachzusetzen. Paralysatorschüsse fauchten auf, doch an den Verwünschun-gen erkannte Quiupu, daß sie ihr Ziel nicht mehr gefunden hatten.

„Ich muß hinter ihm her“, keuchte der Viren-Forscher. „Ich muß wissen, was mit seinem Supervirus...“

„Du bist viel zu schwach“, wehrte Tarla energisch ab. „Überlasse das uns. Er kann nicht aus der Station entkommen.“

„Er kann es! Er hat den Symbionten!“

36

„Quiupu, du hattest zweimal Glück! Willst du das Schicksal unbedingt herausfordern? Und von welchem Symbionten redest du da überhaupt?“

„Es geht um mehr!“ rief er gequält. „Ihr begreift das nicht!“

„Und ich auch nicht - noch nicht! fügte er in Gedanken hinzu.

„Bei allen Planeten“, hörte er Valensen rufen. „Seht euch an, was sie angerichtet haben! Kümmere du dich um die Verfolgung, Tarla. Ich muß in die Zentrale und wissen, welche Auswirkungen die Zerstörungen auf die Region haben!“

Sie war für einen Moment abgelenkt. Quiupu nützte diesen Augenblick, um sich loszu-reißen und an den entsetzten Spezialisten vorbei zu fliehen. Er kannte die Richtung, in die Pleharisch davongeeilt war, aber das war auch fast schon alles. Da der Korridor keinerlei Abzweigungen hatte und es hier auch keine weiteren Räume gab, in die der Besessene sich geflüchtet haben könnte, blieb nur der Lift am Ende des Ganges.

Quiupu betrat ihn und ließ sich aufwärts tragen, bevor die noch Unentschlossenen ihn zurückholen konnten. Er zwang sich zu nüchterner Überlegung.

Pleharisch wußte, daß er verspielt hatte. Was immer er in der Schaltstation gewollt hat-te, er konnte es getrost vergessen und mußte froh sein, wenn er hier mit heiler Haut

da-von kam.

Welcher Fluchtweg bot sich ihm?

Die Gleiter auf dem Flachdach! dachte Quipu. Dieser Lift brachte ihn bis ins oberste Stockwerk, und von dort aus...

Ich muß ihn einholen! Ich muß wissen, was das alles zu bedeuten hat!

\*

Was Valensen befürchtet hatte, war eingetroffen. Ganz Kopenhagen lag ohne Strom. Ein Großteil der Einrichtungen der öffentlichen Versorgung waren ausgefallen. In den am schlimmsten betroffenen Stadtteilen wurde Alarm gegeben. Die Männer und Frauen in der Hauptschaltzentrale der KSK hatten alle Hände voll damit zu tun, die Anrufe der lokalen Verwaltung und beunruhigter Bürger entgegenzunehmen und beschwichtigende Erklärungen abzugeben. Valensen selbst versicherte schweißgebädet, daß die Störung bald behoben sein würde und kein Grund zur Panik bestünde. Von Quipu und Pleharisch schwieg er.

Was er jedoch nicht verhindern konnte, war, daß der Teilausfall der Schaltstation auf dem Mond von NATHAN registriert wurde. Die unausweichliche Folge war, daß die dort befindlichen Porleyter ebenfalls aufmerksam wurden.

Im Glauben, daß es sich um einen neuen Sabotageakt von Rebellen handelte, die keine Rücksicht auf ihre eigenen Einrichtungen nahmen, verständigten sie zwei auf der Erde befindliche Artgenossen und forderten sie auf, sich umgehend nach Kopenhagen zu begeben.

Es waren jene beiden Porleyter, die der KSK schon einen Besuch abgestattet und nur darauf gewartet hatten, den Beweis für Valensens Kooperation mit dem Saboteur aus Aarhus zu bekommen.

Nun, glaubten sie, hatten sie ihn.

Im HQ-Hanse erschien Lafsater-Koro-Soth bei Perry Rhodan und Julian Tifflor. Koro war ebenfalls vom Mond aus benachrichtigt worden und erhob erneut heftige Vorwürfe gegen die beiden Terraner, die auf seine Forderung, sich um den Vorfall in Dänemark zu kümmern, nicht in der von ihm gewünschten Weise reagiert hatten. Er erinnerte an sein Ultimatum und verkündete, daß die Porleyter die Angelegenheit nun selbst in ihre Hände nehmen würden.

Alle Versuche, ihn hinzuhalten, scheiterten schon allein daran, daß Rhodan durch zu heftige Proteste das Interesse der Porleyter an der KSK nur noch verstärkt hätte. So blie-

37

ben er und Tifflor, der sich zu einer der routinemäßigen Besprechungen im HQ-Hanse aufhielt, bestürzt und ziemlich ratlos zurück, nachdem Koro sich entmaterialisiert hatte.

„Sie werden die Station durchkämmen und Quipu finden“, prophezeite Tifflor finster. „Wir können nicht einmal mehr Verbindung mit Valensen aufnehmen und ihn warnen.“

Rhodan verzog keine Miene. Tiff legte ihm eine Hand auf die Schulter.

„Valensen soll diesen Saboteur versteckt - oder ihm zumindest geholfen haben. Gucky schickte uns eine reichlich verworrene Nachricht, in der es hieß, daß die Rebellen, die sich in Spiddle eingenistet haben, einen Anschlag auf die Station planen. Vielleicht hätten wir Koro davon erzählen sollen.“

„Vielleicht“, sagte Rhodan. „Aber es hätte nicht viel gebracht, außer daß wir einige Fehlgeleitete an die Porleyter ausgeliefert hätten. Wir müssen vieles herunterschlucken, um den Frieden zu bewahren, Tiff. Aber soweit ist es noch nicht gekommen!“

„Du denkst an Gucky, oder?“

Rhodan ballte die Fäuste.

„Sie haben Quiupu noch nicht, Tiff! Er wird sich eine Zeitlang vor ihnen verbergen können. Wir können nur hoffen, daß sich Gucky in dieser Zeit meldet und uns mehr über die-sen geplanten Anschlag berichten kann. Wenn wir den Porleytern plausibel machen kön-nen, daß der Teilausfall auf das Konto der Rebellen geht, haben wir noch eine Chance!“

Tifflor schien nicht sehr überzeugt davon zu sein. Was noch zu besprechen gewesen wäre, trat hinter der bedrohlichen Entwicklung zurück. Tiff verabschiedete sich. Keine fünf Minuten später erschien Gesil.

„Was ist in Kopenhagen geschehen?“ fragte sie eindringlich. Abermals wunderte sich Rhodan über ihr überraschendes Interesse, doch auch jetzt sagte er ihr alles, was er selbst wußte.

Sie schien etwas anderes erwartet zu haben. Für einen Augenblick zeigte sie Bestürzung. Rhodan schrieb es der Sorge um Quiupu zu. Gesil ihrerseits tat alles, um ihn in die-sem Eindruck zu bestärken.

Diesmal hielt sie sich nicht lange bei ihm auf. Sie schien es plötzlich sehr eilig zu haben, doch ihre Kunst, ihn zu umgarnen, und der Gedanke an die sich zusitzende Lage in Ko-penhagen ließen in Perry erst gar keinen Argwohn darüber aufkommen.

9.

Während Malcolm auf dem Schornstein seinen Kampf gegen den Frost ausfocht, über-brückte Gucky die Zeit bis zum Nachlassen der Paralyse bei seinen Anhängern damit, den Rebellen ausführlich die Gründe für Perry Rhodans Stillhalten den Porleytern gegen-über darzulegen. Dabei deutete er vorsichtig an, daß die KH- und LFT-Führung alles an-dere tat, als die Hände untätig in den Schoß zu legen. Aus den Gedanken der Gelähmten wußte er inzwischen, daß sie im Grunde nur Malcolms demagogischem Einfluß erlegen waren und davor zurückscheuten, Menschen durch ihre Aktionen in Gefahr zu bringen. Er wußte, daß sie alle ihn hörten, und registrierte zufrieden, wie einer nach dem anderen sich von Malcolm lossagte. Er würde sie nicht nochmals paralysieren müssen, aber den Na-men des Mannes, der in der KSK die Sprengsätze deponiert hatte, wußte er immer noch nicht.

Gelegentlich esperte er nach Malcolm, in der Hoffnung, daß dieser bei dem Bemühen, nicht an den Verbündeten zu denken, genau das Gegenteil tat. Es war aussichtslos. Mal-colm hatte sich entweder trotz der Kälte so sehr in seiner Gewalt, daß er seine Gedanken zu beherrschen verstand, oder er hatte sich in der Vergangenheit die „verblüffende Ge-dankenkontrolle regelrecht antrainiert. Der Fanatiker wollte lieber sterben, als seinen Tri-umph in den Wind zu schreiben. Gucky erschauerte bei der Vorstellung, wie sehr dieser Mann die menschliche Gesellschaft ablehnen und hassen mußte.

38

Er wollte das Chaos. Was hatte ihn zu dem gemacht, das er war? Gucky konnte ihn nicht erfrieren lassen. Früher oder später mußte er ihn in den Schuppen holen. Obwohl er ihn und seine Einstellung verabscheute, suchte er bereits nach einer Möglichkeit, ihm zu helfen. Kein Mensch ist von Grund auf böse. Tief in Malcolms Unterbewußtsein verankert mußte ein Erlebnis liegen, das ihn geprägt hatte.

Im Moment jedoch hatte der Mausbiber andere Sorgen. Eileen war aus der Paralyse er-wacht und bot ein Bild des Jammers. Die Lähmung der anderen würde noch für etwa eine Viertelstunde anhalten. Gucky spielte bereits mit dem Gedanken, das Mädchen ins

HQ-Hanse zu bringen und anschließend in die KSK zu springen, um dort den Attentäter aus-zumachen, als eines der Funkgeräte im Schuppen ansprach.

„Eileen“, flüsterte der Ilt dem Mädchen zu. Sie war heftig erschrocken und hatte sich auf sein Zeichen hin zu ihm herabgebeugt. „Ihr habt doch keinen Kontakt zu anderen Gruppen. Dann kann sich da jetzt nur unser großer Unbekannter melden.“

Sie nickte zögernd.

„Hör zu, Eileen. Von deinem Vater erfahren wir nichts. Aber du kannst ihm helfen. Wenn der Anschlag auf die KSK gelingt, wird er zur Rechenschaft gezogen werden. Du hast es jetzt in der Hand, dies zu verhindern. Ich verspreche dir, daß die Porleyter ihn nicht zu fassen bekommen, wenn du jetzt genau das tust, worum ich dich bitte.“

Sie schien mit sich zu ringen. Gucky seufzte.

„Du mußt dich schon etwas schneller entschließen. Er sitzt auf seinem Aussichtsturm und bibbert vor Kälte. Das mag sehr spaßig aussehen, ist es aber bestimmt nicht! Also?“

„Was?“ fragte sie mit tränenerstickter Stimme. „Was soll ich tun?“

„Dich melden. Du gehst ans Funkgerät und sprichst mit unserem Freund. Sage ihm, daß die Aktion abgeblasen ist. Und vor allem frage ihn nach seinem Namen!“

„Du bist doch Teleporter“, entgegnete sie unsicher. „Du könntest längst nach Kopenhagen gesprungen sein und ihn an seinen Gedanken identifiziert haben.“

„Das weiß ich auch, Kind. Aber wenn ich Pech habe, materialisiere ich direkt neben ihm, und er ist gewarnt und zündet die Sprengsätze, bevor ich Bescheid weiß. Also?“

Sie nickte wieder, wischte sich mit dem Ärmel über die Augen und setzte sich vor das Funkgerät. Gucky folgte ihr. Da es keine Bildverbindung gab, lief er nicht Gefahr, daß er oder die Paralysierten gesehen wurden.

„Spiddle“, sagte sie nur.

Es dauerte einige Sekunden, bis sich jemand meldete.

„Wer ist das?“ fragte eine Männerstimme. „Wo ist Malcolm?“

„Draußen“, antwortete Eileen. „Du kannst reden, ich bin seine Tochter, äh...“

Der Mann ging nicht auf die unausgesprochene Frage ein. Er schien noch zu mißtrauisch zu sein, um seinen Namen zu nennen. Warum er dann doch weitersprach, wurde klar, als Gucky hörte:

„Es ist etwas geschehen, das uns zwingt, unsere Pläne zu ändern. Wir können nicht länger mit der Sprengung warten. Dieser Quiupu und der von Valensen versteckte Saboteur haben in einem Zweikampf die gesamte Stromversorgung Kopenhagens lahmgelegt. Ich wollte euch schon vor Minuten anfunken, aber dann überschlugen sich hier die Ereignisse. Die Porleyter müssen inzwischen über NATHAN von unserem Teilausfall wissen. Es kann nicht mehr lange dauern, bis sie hier sind. Quiupu und Pleharisch sind verschwunden. Ich sprengte in fünf Minuten. Informiert die Bevölkerung. Sagt allen, die ihr erreichen könnt, daß die Porleyter die KSK zerstören werden. Ende.“

„Warte!“ rief Eileen. „Wie kann ich sicher sein, daß das kein Trick ist? Wenn ich meinem Vater das ausrichten soll, muß ich ihm schon genau sagen, von wem die Nachricht kam!“

Gut gemacht, Mädchen! dachte Gucky.

Die Antwort des Unbekannten ernüchterte ihn gleich wieder.

39

„Er weiß das. Aber ich weiß nicht, was ich davon halten soll, daß er ‚irgendwo draußen‘ ist. Du hättest ihn dann doch holen können, oder?“

Ein leises Knacken in dem veralteten Gerät zeigte an, daß die Verbindung von Copenhagen aus unterbrochen worden war.

Eileen drehte sich zu Gucky um und blickte ihn ängstlich an.

„Er ist gewarnt“, stellte der Mausbiber grimmig fest. „Es war nicht dein Fehler, Eileen. Aber er wird jetzt keine fünf Minuten mehr warten. Jetzt bleibt mir nichts anderes mehr übrig, als in die KSK zu teleportieren. Ich bin hoffentlich bald zurück. Versprichst du mir, daß ihr in der Zwischenzeit keine Dummheiten macht?“

„Ich muß dir ja wohl vertrauen.“

„Das kannst du auch. Deine Freunde und auch dein Rabenvater werden von mir in Sicherheit gebracht, und glaube mir - es ist eure einzige Chance.“

Damit teleportierte er sich aus dem Schuppen heraus vor das Gebäude, auf dem Malcolm und der Androide hockten, und beförderte telekinetisch Malcolms Bekleidung zu dem Frierenden hinauf.

„Du kannst die Aussicht noch etwas genießen!“ rief er. „Wir unterhalten uns später!“

\*

Gucky materialisierte in einem verlassenen Raum der Schaltzentrale. Er versuchte erst gar nicht herauszufinden, wo in der riesigen Anlage er sich befand, sondern gab sich unverzüglich daran, die Gedanken eines Mannes aus der Flut auf ihn einströmender Impulse herauszufiltern, der an nichts anderes dachte als an seine versteckten Sprengsätze und deren Zündung.

Da war Tyko Valensen, der verzweifelt auf das Erscheinen der Porleyter wartete. Da war eine junge Frau, die sich um Quiupu sorgte. Da waren Dutzende von Mitarbeitern, die nicht mehr aus noch ein wußten. Und da war...

Gucky konzentrierte sich und sprang in die Privatunterkunft des Kybernetikers, der erschreckt herumfuhr, als er das schwache Geräusch verdrängter Luft hinter sich hörte. Gu-ckys Nagezahn kam strahlend zum Vorschein. Der Ilt schüttelte den Kopf und hob tadelnd den Zeigefinger.

„Aber, aber! Du wirst doch nicht sechs Wochen vor der Silvesternacht schon ein Feuer-werk machen wollen. Da kam ich wohl gerade noch rechtzeitig, um dich an der Dummheit zu hindern, die deine Freunde in Spiddle schon eingesehen haben.“

Der Mann starzte ihn mit offenem Mund an. Hinter ihm sah Gucky einen geöffneten Wandschrank, in dessen Boden eine kleine, quadratische Abdeckplatte entfernt war. Dar-unter befanden sich sechs Knöpfe, von denen vier hellrot leuchteten.

„Spiddle!“ brachte der Spezialist hervor, als er sich einigermaßen gefangen hatte. „Dann... dann warst du das also!“

„Der mit dir gesprochen hat? Mein Freund, ich kann zwar einiges, aber zum Stimmenimi-tator habe ich es noch nicht gebracht. Deine Gesprächspartnerin war tatsächlich Mal-colms Tochter, die wie ihre Mitverschwörer zur Besinnung gekommen ist. Nur Malcolm selbst und dieser Gallahad brauchen noch etwas Bedenkzeit. Ich möchte nicht hoffen, daß das gleiche für dich gilt.“ Der Nagezahn verschwand. Gucky deutete auf das Na-mensschild auf der Kombination seines Gegenübers.

„Karel Mystein also. Karel, du wirst jetzt schön die Finger von deiner Zündvorrichtung dort lassen und mir sagen, wo du die Sprengsätze versteckt hast, sonst bist du der erste Mensch, den ich den Porleytern übergebe.“

Er hatte den Paralysator gezogen und auf Mystein gerichtet - und löste die Waffe in dem Augenblick aus, in dem der andere sich herumwerfen und die leuchtenden Knöpfe drücken wollte.

40

„Deine Gedanken sagen mir genug, Freundchen. Ich kann zwar mit diesen Sektionen nicht viel anfangen, aber das wird Valensen schon in Ordnung bringen. Dein Chef soll

auch entscheiden, was mit dir zu geschehen hat.“

Er esperte kurz und stellte zufrieden fest, daß die Porleyter noch auf sich warten ließen. Mit Mystein teleportierte er in die Hauptschaltzentrale, gab den überraschten Männern und Frauen dort in aller Eile die nötigen Erklärungen ab und nannte ihnen die Sektionen-bezeichnungen und Orte, an denen die Sprengladungen angebracht worden waren.

„Ich kann es nicht glauben“, zeigte Valensen sich fassungslos. „Ausgerechnet Karel, dem wir alle vertrauten.“

„So kann man sich eben irren, Tyko. Ich springe jetzt nach Terrania, wo vermutlich jemand sehnstüchtig darauf wartet, daß ich ihn aus seinen Nöten erlöse. Wo ist Quiupu?“

„Fort“, sagte Tarla Mangold. „Pleharisch floh mit einem der oben auf dem Dach gepark-ten Gleiter. Quiupu verfolgt ihn mit einem zweiten. Wir konnten beide nicht aufhalten. Qui-upu redete in seiner Erregung übrigens von einem Symbionten, den Pleharisch trüge - von einem Supervirus.“

„Dann besteht vorläufig keine direkte Entdeckungsgefahr für ihn. Die Porleyter könnten jedoch auf seine Spuren stoßen, wenn sie die Station durchsuchen. Deshalb möchte ich, daß ihr ihnen folgendes klarmacht ...“

\*

Perry Rhodan war anzusehen, welche Last ihm von den Schultern gefallen war, nachdem Gucky geendet hatte. Der Ilt ließ es sich dann auch nicht nehmen, sich den in einem Konferenzraum des HQ-Hanse Versammelten in der Pose des Triumphators zu zeigen.

„Komm ruhig wieder auf den Teppich zurück“, sagte Reginald Bull. „So überwältigend ist das nicht, was du uns da berichtet hast.“

„Alter Brummbär“, konterte Gucky. „Dir täte eine Schornsteinkur sicher auch mal ganz gut.“

Bull winkte ab. Irmina Kotschistowa lächelte, während Fellmer Lloyd Rhodan fragend ansah. Bull nickte grimmig.

„Ich denke, es wäre jetzt an der Zeit, einige klärende Worte mit unserem Freund Koro zu reden, Perry.“

„Worauf du dich verlassen kannst. Aber ich mache mir weiterhin Sorgen um Quiupu. Du kennst die Namen derjenigen, die auf Lokvorth von Superviren befallen wurden, Bully.“

„Ja, und es gab keinen Pleharisch unter ihnen.“

„Wieso kommt er dann an das Supervirus?“ Rhodan atmete tief ein. „Wir werden das vorerst zurückstellen müssen und können nur hoffen, daß Quiupu weiß, was er tut. Können wir uns also auf Valensen und dessen Mitarbeiter verlassen, Gucky?“

„Vollkommen, Perry. Der Mann ist in Ordnung, obwohl einem Nervenzusammenbruch nahe. Er wird den Porleytern, die inzwischen in der KSK eingetroffen sein müssen, erklä-ren, daß der Teilausfall der Station auf eine zu früh hochgegangene Sprengladung zurückzuführen sei. Seine Leute sorgen dafür, daß diese Geschichte glaubwürdig ist. Da Pleharisch verschwunden ist, werden die Porleyter schließlich unverrichteter Dinge wieder abziehen müssen. Und wenn ich mich Bully anschließen darf, möchte ich meinen, daß du das Koro in sehr geeigneter Weise bebringst.“

„Er schließt sich mir an“, seufzte Bull. „Habt ihr gehört?“

„Er wird sich vor allem schleunigst nach Spiddle begeben und dort diesen Malcolm erlö-sen. Sobald die Lage in Dänemark sich wieder normalisiert hat, möchte ich selbst mit dem Mann reden. Ich möchte wissen, was ihn uns so hassen läßt. Du hast den

anderen ver-sprochen, sie in Sicherheit zu bringen, Gucky.“

41

„Das werde ich auch. Den Porleytern können wir ein verlassenes Rebellennest präsen-tieren, wenn ich dort fertig bin, Perry. Wie ist es - wird Irmina momentan hier gebraucht?“

„Du hast die Kleine wohl schon sehr ins Herz geschlossen?“

„Sie braucht dringend Hilfe, und ihrem Rabenvater werde ich noch einige Dinge über Mitverantwortung beibringen, bevor ich ihn dir präsentiere.“

„Das wirst du nicht tun“, wehrte Rhodan energisch ab. „Gut, nimm Irmina mit. Ich bin be-ruhigter, wenn ich dich in Begleitung weiß.“

Gucky watschelte kommentarlos auf die Mutantin zu, nahm sie an der Hand und entma-terialisierte mit ihr.

„Der Schnee dort in Irland scheint ihm zu bekommen“, sagte Bull. „Er fühlt sich wie in seinen besten Zeiten.“

„Ich spreche selbst mit Kopenhagen“, erklärte Rhodan, „bevor ich Koro aufsuche. Gebt mir sofort Bescheid, sobald Quiupu sich meldet.“

„Falls er sich noch einmal meldet“, sagte Fellmer. „Sein Gegner trägt einen Symbionten, der ihm das Entkommen aus der Station ermöglichte, das alle dort für unmöglich hielten. Außerdem frage ich mich schon die ganze Zeit über, was einen so friedlichen Burschen wie Quiupu dazu bringen konnte, diesen Mann anzugreifen.“

„Wer sagt dir, daß er angegriffen hat?“ fragte Bull verblüfft.

„Wenn der andere es war, ist er in noch größerer Gefahr. Die von Lokvorth Zurückgekehrten haben sich in den Untergrund zurückgezogen, um gegen die Porleyter zu wirken - aber nicht mit Gewalt. Selbst falls einer von ihnen sein Supervirus an einen Gesinnungs-genossen verloren hätte - welchen Grund sollte dieser haben, gegen Quiupu vorzugehen, der ebenfalls ein Gegner der Porleyter ist?“

Rhodan, schon beim Ausgang, drehte sich noch einmal um.

„Es muß doch eine Akte über Pleharisch geben. Seht darin nach.“

10.

Quiupu hatte zwar in der Zeit, die er auf der Erde und auf Lokvorth verbracht hatte, gelernt, mit der terranischen Technik umzugehen, aber noch fehlte ihm die Routine, die sein Gegner im Umgang mit einem manuell gesteuerten Gleiter bewies. Er hatte Pleharischs Fahrzeug auf dem Orter, der zur Standardausrüstung dieses Gleitertyps gehörte, und eine Zeitlang versucht, die Distanz zu ihm mittels Autopilot zu verringern. Ihm kam der Strom-ausfall im Bereich Kopenhagen und das damit verbundene fast völlige Erliegen des nor-malen Verkehrs zugute, doch Pleharisch machte diesen nur scheinbaren Vorteil durch mehr als waghalsige Manöver wett.

So blieb dem Viren-Forscher nichts anderes übrig, als ebenfalls manuell zu steuern. Nach einer Weile durchschaute er Pleharischs Absicht, irgendwo in der Riesenstadt unterzutauchen. Er konnte ein System in den Zickzackkurs des Flüchtenden bringen und kam ihm näher, indem er einen geraden Kurs flog. Bald war er bis auf Sichtweite heran. Inzwischen hatte die Abenddämmerung eingesetzt. Nach wie vor lag Kopenhagen ohne Stromversorgung unter ihm. Keine Lichter flammten auf. Das dunkle Häusermeer wirkte wie eine ausgestorbene Stadt.

Quiupu unternahm erst gar keinen Versuch, Pleharisch anzufunkten. Die Sinnlosigkeit jedes Bemühens um eine Verständigung hatte sich deutlich genug erwiesen. Quiupu war mehr denn je davon überzeugt, einem bedeutenden Geheimnis auf der Spur zu sein. Es ging nicht mehr nur um Pleharischs Supervirus - es ging darum, weshalb der

Besessene sich so vehement dagegen sträubte, es untersuchen zu lassen. Dazu kamen die mehr als geheimnisvollen Andeutungen des Mannes.

Was der Außerirdische bereits erwartet hatte, trat ein, nachdem er Pleharisch bis über die Stadtgrenze hinaus verfolgt und die Jagd wieder zurück ins Zentrum der Stadt geführt

42

hatte. Daß der Supervirus-Träger kein einziges Mal versucht hatte, Quiupu anzugreifen, zeugte nachhaltig von der Panik, die von ihm Besitz ergriffen haben mußte.

Pleharischs Gleiter verschwand vom Orter. Gleichzeitig erloschen alle Lichter an dem Fahrzeug. Mittlerweile war es vollkommen dunkel geworden. Quiupu sah nichts mehr, aber ihm war klar, daß der andere sämtliche Systeme ausgeschaltet hatte und den Gleiter stürzen ließ.

Quiupu flog eine Schleife und kehrte dorthin zurück, wo er Pleharisch verloren hatte.

Der Orter sprach erneut an, und für nur wenige Sekunden sah Quiupu tief unter sich einen vagen Lichtschimmer. Pleharisch hatte den Sturz wenige Dutzend Meter über dem Boden aufgefangen und landete. Bis Quiupu das Manöver nachvollzogen haben konnte, mußte er bereits einen vielleicht unaufholbaren Vorsprung gewonnen haben. Er floh zu Fuß weiter.

Quiupu überließ die Landung dem Autopiloten und rief sämtliche Informationen vom Computer ab, die er zur besseren Orientierung in einem ihm vollkommen unbekannten Gebiet benötigte. Auf einem kleinen Monitor erschien folgender Text:

*„Kopenhagen, südliches Zentrum. Freilichtmuseum Tivoli-Park mit historischem Rathaus und Ny-Carlsberg-Glyptothek. Standort über Andersen-Boulevard ... Standort über Tivoli-Vergnügungszentrum...“*

Natürlich wußte Quiupu mit dieser Auskunft nicht viel anzufangen. Als der Gleiter sanft aufsetzte, blinkte die Leuchtschrift auf:

*„Standort Tivoli-Vergnügungszentrum, Nähe westlicher Eingang. Park im Jahre 2008 a. Z. unter Denkmalschutz gestellt und seither beliebtestes Ausflugsziel der Region. Ausdehnung seit Erweiterung im Jahre 122 NGZ 3,44 Quadratkilometer.“*

„Was soll ich damit?“ klagte das kosmische Findelkind. „Sag mir lieber, wo in diesem riesigen Gelände ich Pleharisch finde!“

Im fahlen Schein des Mondes an einem wolkenlosen Himmel sah Quiupu Pleharischs Fahrzeug direkt vor einem großen Tor stehen, links und rechts von dem sich lange Baum-reihen wie Hecken dahinzogen. Quiupu kletterte aus dem Gleiter. So schnell ihn seine Stummelbeine trugen, lief er auf das Tor zu - und erkannte dann erst, wie schwer es für ihn sein würde, den Flüchtenden hier zwischen den Nachbauten von Pagoden, Palästen und Türmen verschiedener menschheitsgeschichtlicher Epochen - und Regionen, zwi-schen riesigen Radkonstruktionen mit Dutzenden von kleinen Gondeln daran und auf mächtigen stählernen Stelzen ruhenden Schienenbahnen wiederzufinden.

Nur wenige Menschen hielten sich zu dieser Stunde im Tivoli auf. Männer, Frauen und Kinder in hoch über dem Boden durch den Stromausfall stehengebliebenen Gondeln einer Schwebebahn riefen um Hilfe. Gestalten bewegten sich wie Schatten zwischen den Anla-gen. Und jede von ihnen konnte Pleharisch sein.

Quiupu erkannte die böse Ironie seiner Lage.

Er hatte eigentlich nur eine Chance, wenn Pleharisch ihm irgendwo im Dunkeln auflauer-te.

\*

Quiupu mochte etwa eine Viertelstunde lang verzweifelt durch den Park geirrt sein, als er das Summen eines Motors hinter sich hörte. Er drehte sich um und sprang instinktiv zur Seite, gerade noch rechtzeitig, um einem kleinen, offenen Wagen auf vier breiten Gummi-reifen auszuweichen. Ein einzelner Mann saß hinter der Steuerung und lachte lauthals, als er den Außerirdischen springen sah.

Pleharisch! durchfuhr es Quiupu.

43

Der Wagen wendete und kam erneut auf ihn zu. In diesem Moment war Quiupu fest da-von überzeugt, daß Pleharisch versuchte, ihn zu jagen und umzubringen. Dann aber hörte er wieder das Lachen und eine Stimme, die rief:

„Heda, Bruder vom Sirius! Steig ein, heute ist alles frei! Der Park gehört uns!“

Mit quietschenden Bremsen hielt der Wagen neben ihm an. Der Fahrer richtete sich im Sitz auf und schwang mit der rechten Hand eine Flasche. Ein widerwärtiger Geruch schlug Quiupu entgegen. Dieser Terraner war hochgradig berauscht.

„Na, komm schon, ich lade dich ein!“

Zögernd trat Quiupu näher.

„Wie kannst du den Wagen fahren ohne elektrischen Strom?“ fragte er.

Der Fremde lachte, als hätte er nie einen besseren Witz gehört.

„Du bist wirklich noch nicht lange auf der Erde, wie? Kein Strom, Bruder, aber die Batte-rie bringt uns noch bis zum Öresund! Na, was ist jetzt? Du willst nicht? Auch gut, dann... He, was soll das?“

Quiupus Arme stießen vor und zerrten den Betrunkenen aus dem Fahrzeug. Ein leichter Stoß beförderte ihn auf die Stufen einer Schaubude. Quiupu ließ sich in den Schalensitz fallen und fand zu seiner Erleichterung nur drei Knöpfe auf der schmalen Kontrollleiste. Er sah, wie der Berauschte sich aufrichtete und herantorkelte. Schnell drückte er den Knopf in der Mitte. Der Wagen machte einen Satz nach vorne.

„Tut mir leid, Freund!“ rief der Viren-Forscher über die Schulter zurück. „Ich brauche ihn dringender als du!“

„Aber das kannst du nicht machen! Warte auf mich, warte doch!“

Quiupu hörte ihn nicht mehr. Ein Versuch mit dem linken Knopf ließ den Wagen eine enge Linkskurve fahren, ein Druck auf den rechten brachte ihn wieder auf Geradeauskurs. Quiupu begriff das einfache Prinzip schnell, wendete und fuhr weiter auf das Zentrum des Tivoli zu. Sobald er eine Menschengruppe oder einen vereinzelten Besucher vor sich sah, drosselte er das Tempo, indem er am Mittelknopf drehte, und sah sich die Menschen ge-nau an. Einige drehten sich zu ihm um und winkten. Andere versuchten, ihm den Wagen zu rauben. Doch Pleharisch blieb wie vom Erdboden verschwunden.

Mit jeder Minute schwand die Hoffnung weiter. Quiupu stellte fest, daß er die beiden Scheinwerfer drehen konnte, und leuchtete in jeden dunklen Winkel hinein. Er hatte keinerlei Orientierung mehr. Doch nach weiteren quälenden Minuten, als er eine Gestalt zwischen zwei Säulen eines merkwürdig geformten Bauwerks ausmachte und den linken Scheinwerfer auf sie richtete, wurde das fast nicht mehr für möglich Gehaltene wahr.

Für eine Sekunde nur sah er Pleharischs entsetztes Gesicht. Der Besessene riß sich die Arme vor die Augen und floh aus dem Lichtkegel. Er rannte auf freies Gelände hinaus und geradewegs auf eine der riesigen Rad-Gondel-Konstruktionen zu.

Quiupu setzte ihm nach, holte ihn schnell ein und stoppte den Wagen wenige Meter vor ihm. Pleharisch blieb für einen Augenblick stehen und sah sich gehetzt um. Er wirkte

nun wie von Sinnen. Quiupu drängte sich unwillkürlich die Frage auf, ob er nur vor ihm Angst hatte - eine solche Angst, daß er wie gelähmt dastand und erst wieder zur Flucht ansetzte, als es zu spät für ihn war.

Quiupu war aus dem Wagen gesprungen und bekam den Gegner an einem Arm zu fassen. Er wußte, daß Pleharisch keine Chance erhalten durfte, seine körperliche Überlegenheit auszuspielen. Er nützte die Schrecksekunde aus und streckte den Supervirus-Träger mit einem Faustschlag gegen die Schläfe nieder. Pleharischs Beine knickten ein. Schwer fiel er Quiupu vor die Füße.

Dieser verlor keine Zeit.

Quiupu beugte sich über den Bewußtlosen und drehte ihn auf den Rücken. Mit einem schnellen Griff in eines der Täschchen seines Gürtels holte er die Instrumente hervor, die er benötigte, um den Symbionten von Pleharischs Schädeldecke zu entfernen. Dank sei-

44

ner Kenntnisse gelang ihm das innerhalb weniger Sekunden. Pleharisch würde außer einer winzigen, schnell verheilenden Narbe nichts zurück behalten - und vermutlich wieder geistig gesund werden, wenn er von dem Einfluß des Maschinchens befreit war.

Quiupu richtete sich wieder auf und betrachtete das winzige Etwas in seiner Hand. Es glich einem Insekt, war etwa zwei Zentimeter lang und fünf Millimeter dick und von silberner Farbe. Es wies die typische Konusform auf und unterschied sich äußerlich also in nichts von den Millionen Superviren, die Quiupu über Lokvorth zu seiner Teilrekonstruktion des Viren-Imperiums zusammengefügt hatte.

Doch es hatte sich verändert. Quiupu spürte die Andersartigkeit nun, da das Supervirus frei von der wechselwirksamen Symbiose mit seinem bisherigen Träger in seiner Hand lag, stärker denn je zuvor. Etwas haftete dem Maschinchen an, für das der Forscher keine Erklärung fand.

Zum erstenmal kamen ihm Zweifel daran, daß es sich um eins der Superviren handelte, die er auf Lokvorth aus einer Vielzahl kleinerer Bausteine erst zusammengesetzt hatte. Was zu seiner Überzeugung geworden war - daß Pleharisch das Virus von einem Primär-befallenen hatte -, geriet ins Wanken.

Aber woher sollte es dann stammen? Sollte es etwa noch einen Beauftragten der Kosmokraten geben, der hier in der Milchstraße an einer Teilrekonstruktion arbeitete, jedoch im geheimen?

Quiupu war so in diese Gedanken vertieft, daß er nicht sah, wie Pleharisch die Augen aufschlug und sich zu bewegen begann. Er wurde erst aufmerksam, als der Befreite aufsprang und davonrannte, auf das Riesenrad zu.

„Warte!“ rief er erschreckt aus. „Pleharisch, ich muß mit dir reden! Ich will dir doch helfen, aber du mußt mir sagen, woher du das Supervirus hast! Hörst du denn nicht!

Es ist wichtig!“

Pleharisch drehte sich nicht um. Quiupu steckte den Symbionten in eines der Gürteltaschchen. Als er es sorgsam wieder verschlossen hatte, hatte Pleharisch das Rad bereits erreicht und schwang sich in eine der Gondeln.

Quiupu lief ihm nach, doch er hatte den halben Weg noch nicht zurückgelegt, als plötzlich überall um ihn herum die Lichter aufflammten. Verblüfft blieb er stehen, bevor er begriß, daß der Schaden in der KSK nun behoben war und ganz Kopenhagen wieder mit elektrischem Strom versorgt wurde. Musik klang auf. Karusselle begannen sich zu drehen, aus Springbrunnen stiegen phantastische Fontänen auf. Menschen schrieen entzückt. Eine altägyptische Vergnügungsbahn ratterte über die Schienen ihres Gerüsts

in schwindende Höhen hinauf.

Das alles verwirrte Quiupu dermaßen, daß er Pleharisch erst wieder entdeckte, als dieser sich bereits viele Meter hoch über ihm befand. Das Riesenrad war zum funkeln den Feuerreifen geworden, drehte sich mit seinen beleuchteten Gondeln immer schneller und ließ leichten Schwindel in Quiupu aufkommen, je länger er auf das Wunder schaute.

Er konzentrierte sich auf Pleharischs Gondel, sah den Mann plötzlich wild um sich schlagen - und noch etwas anderes, das ihn vor Entsetzen erstarren ließ.

Zunächst war es nur die Ahnung von schwarzen, zu ihm herüberschlagenden Flammen in seinem Bewußtsein. Dann gewahrte er die weibliche Gestalt bei Pleharisch, als sich die Gondel herabsenkte, ihren Tiefpunkt erreichte, um sogleich wieder zu steigen. Quiupu genügte dieser kurze Augenblick, um zu erkennen, daß die beiden miteinander rangen. Pleharisch wehrte sich verzweifelt, doch gegen die Kräfte dieser Gegnerin besaß er nicht den Hauch einer Chance.

Srimavo! durchfuhr es das kosmische Findelkind. Laut schrie er den Namen heraus:

„Srimavo! Die Vishna-Komponente!“

Sie reagierte nicht, schien ihn nicht einmal zu hören - und war dann ebenso schnell wie der verschwunden, wie sie aufgetaucht war.

45

Pleharisch aber lag mit der Körpermitte über dem Rand der Gondel. Seine Arme bau melten schlaff herab. Quiupu mußte sich überwinden, um auf die Stufen des Riesenrads zu steigen. Er überwand eine Absperrung und packte mit beiden Händen zu, als Pleharischs Gondel wieder herabkam. Mit einem Ruck zog er den Unglücklichen heraus und trug ihn auf seinen Armen die Stufen hinab.

Er konnte nichts mehr für Pleharisch tun, dessen Körper keinerlei Spuren einer Gewalt-einwirkung zeigte - keiner äußeren.

„Vishna“, stieß Quiupu haßerfüllt hervor. „Was wußte er, daß er deshalb sterben mußte!“

Schweigend trug er den Toten zu seinem Wagen und machte sich auf die Suche nach dem Ausgang, hinter dem der Gleiter wartete. Nichts hielt ihn nun mehr in dieser Stadt. Er hatte das Supervirus, das ihm jetzt noch wertvoller erschien. Hätte Srimavo es darauf ab-gesehen gehabt, so hätte sie ihn angreifen müssen, nicht Pleharisch.

Es wurde Zeit, daß Perry Rhodan von diesem makabren Spiel erfuhr. Und in Terrania sollte Quiupu die Möglichkeit gegeben sein, das Supervirus eingehend zu untersuchen. Es barg ein Geheimnis.

11.

Perry Rhodan hatte sich in seine Privatquartiere im HQ-Hanse zurückgezogen, nachdem er eine längere Unterredung mit Lafsater-Koro-Soth geführt hatte. Der Anführer der Porleyter war mit keinem Wort auf die gegen ihn erhobenen Vorwürfe eingegangen, wieder einmal vorschnell Menschen der Konspiration zu beschuldigen - und abermals war Rhodan klar geworden, daß es zur Zeit so gut wie unmöglich war, mit den Porleytern auf einer vernünftigen Basis zu reden.

Das Ultimatum lief. Nach wie vor gab es keinen Hinweis auf den Verbleib des Kardec-Schildes. Die Probleme wurden schier unüberschaubar. Mit Grauen dachte Rhodan an Koros Plan, so viele Schiffe wie möglich von der Kosmischen Hanse, der LFT und der GAVÖK zusammenzuziehen, um dann mit dieser gewaltigen Flotte zu einer Galaxis aufzubrechen, die zur Mächtigkeitsballung von Seth-Apophis gehörte, und dort einen Kreuz-zug gegen die Hilfsvölker dieser Superintelligenz zu führen.

Das konnte niemals im Sinne der Kosmokraten sein, für deren ausführende Organe die Porleyter sich hielten. Sie waren es vor mehr als zwei Millionen Jahren gewesen, bevor sie sich zurückzogen und die Ritter der Tiefe ihren Platz einnahmen. Heute erwiesen sie sich als negiert und fehlgeleitet. Ihr hoher Anspruch stand in keinem Verhältnis zu ihrer verbliebenen ethischen Potenz.

Weshalb griffen die Kosmokraten nicht ein?

Rhodan stellte sich diese Frage zum hundertstenmal.

Er nahm eine Stärkung zu sich und versuchte, die bohrenden Gedanken wenigstens für einige Minuten abzustellen. Es gelang nicht.

Immerhin hatte er dafür gesorgt, daß sich die Porleyter aus Kopenhagen zurückzogen. Valensen war es mit Hilfe seiner Mitarbeiter gelungen, die Geschichte von der zu früh erfolgten Detonation durch entsprechende Manipulationen glaubhaft zu untermauern. Die Gefahr, daß die Porleyter auf verräterische Spuren von Quiupus Aufenthalt in der KSK stießen, war gebannt. Doch noch fehlte jede Nachricht von ihm.

Gucky war mit Irmina Kotschistowa, Malcolm und dessen Tochter Eileen inzwischen aus Irland zurückgekehrt, nachdem er dafür gesorgt hatte, daß die übrigen Rebellen und Gal-lahad in der Nähe von Dublin untertauchen konnten. Rhodan hatte nur kurz mit ihm gesprochen und wollte sich später um Malcolm wie auch um Karel Mystic kümmern, der ebenfalls vor den Porleytern in Sicherheit gebracht worden war. Bei einem Verhör hätte er unweigerlich auch sein Wissen über Quiupus Existenz preisgeben müssen.

46

Gucky hatte versichert, daß die Untergetauchten von ihrer Idee, mit Gewalt gegen die Invasoren vorzugehen, gründlich kuriert waren. Irmina gab sich zuversichtlich, daß sie mit Hilfe entsprechender Spezialisten das Mädchen vollkommen heilen konnte. Eileens Fall machte deutlich, daß auch längst für ausgerottet gehaltene Krankheiten urplötzlich wieder auftreten konnten, wenn die jedem Bürger kostenlos zustehende Gesundheitskontrolle nicht in Anspruch genommen wurde.

Die Lage in Dänemark hatte sich normalisiert. Die Schäden in der KSK waren behoben. Daß Koro schon recht bald wieder bei ihm auftauchen und die Suche nach den Attentätern fordern würde, bekümmerte Rhodan in diesen Minuten wenig.

Und nicht der Porleyter erschien bei ihm, als er auf das Summen an der Tür hoffnete, sondern Reginald Bull. Rhodans Stellvertreter trat ein und hielt ihm zwei Folien entgegen.

„Eine gute und eine schlechte Nachricht, Perry. Welche willst du zuerst erfahren?“

„Laß die Scherze, Bully. Was soll das für eine gute Nachricht sein?“

„Quiupu ist zurück in Terrania und auf dem Weg hierher.“ Er reichte dem Freund eine der Folien. „Das ist der Text des knappen Berichts, den er schon einmal vorab gab.“

Rhodan nahm sie entgegen und streckte die Hand nach der anderen aus.

„Das erleichtert dich gar nicht?“ fragte Bull.

„Erst wenn ich weiß, was du noch für mich hast.“

„Pleharisch“, erklärte Bull. „Wir wissen jetzt, wer er ist - oder besser gesagt: woher er zu uns kam.“

„Woher?“

„Von der SOL, Perry. Pleharisch kam mit Atlan, Gesil und den zehntausend anderen an Bord der SOL zur Erde.“

\*

Rhodan hatte die verblüffende Nachricht kaum verdaut, als er in einem kleinen Besprechungsraum mit Quiupu zusammentraf. Bevor der Viren-Forscher zu Wort kam,

konfrontierte er ihn mit der phantastischen Entdeckung.

Zu seiner Überraschung reagierte Quiupu relativ gefaßt darauf.

„Ich ahnte, daß es keines meiner Superviren ist“, sagte er dudelnd. „Eine Zeitlang hatt' ich die Vermutung, daß einer der auf Lokvorth Befallenen gestorben sei und Pleharisch das Maschinchen von ihm genommen habe. Dann aber, als ich es an mich gebracht hatte ...“

Quiupu nahm das Supervirus aus dem Gürteltaschchen und hielt es Rhodan und Bull zwischen Daumen und Zeigefinger entgegen. Rhodan betrachtete das Objekt, während Bully eher Angst davor zu haben schien, es könnte sich ihm unter die Kopfhaut setzen, wenn er ihm auch nur einen Schritt zu nahe käme.

„Ich muß es untersuchen“, forderte Quiupu. „Stellt mir ein Labor zur Verfügung und sorgt auch dafür, daß niemand zu mir hereinkann.“

„Vor wem fürchtest du dich denn?“ erkundigte sich Rhodan verwundert.

„Srimavo!“ stieß der Außerirdische heftig hervor. „Sie hat Pleharisch getötet!“

Dann wiederholte er den bereits abgegebenen Bericht und sparte keine Einzelheiten aus.

„Sie hat etwas damit zu tun. Welches Geheimnis auch hinter der Existenz fremder Superviren steckt - sie hat damit zu tun und wird nicht ruhen, bevor ...“ Er verstummte und deutete an, daß er seine weiteren Gedanken für sich behalten wollte.

„Ich veranlasse alles Notwendige“, versprach Rhodan. Er ging zu einem Tisch und berührte einen Kontakt darauf. Die Tür glitt auf, und ein Hanse-Spezialist betrat den Raum. Rhodan bat ihn, Quiupu zu einem der Labors zu bringen und dafür zu sorgen, daß Wachen davor postiert würden.

47

Als sie wieder allein waren, ließ sich Bull schwer in einen der Sessel fallen. Den Arm auf die Rückenlehne, das Kinn auf den Arm gelegt, blickte er Rhodan nachdenklich an.

„Und?“ fragte Perry. „Kein Kommentar?“

„Doch. Ich hätte schon einen.“ Bully fuhr sich durch das Borstenhaar. „Wie kommen Solaner zu Superviren?“

„Oh, Bully! Ich stelle mir keine andere Frage, seitdem du ...“

„Moment, du verstehst mich nicht richtig. Ich sprach nicht von einem Mitglied der SOL-Besatzung.“

„Willst du damit behaupten, daß...?“

„Gemerkt? Quiupu sprach von der Existenz fremder Superviren - nicht von *einem* Supervirus.“

Rhodan schwieg. In seinem Gesicht arbeitete es. Er drehte dem Freund den Rücken zu. Erst nach einer Weile fand er Worte für das, was ihn wie ein körperlicher Schlag getroffen hatte.

„Bully, weißt du überhaupt, was du da andeutest? Es würde bedeuten, daß alle zehntausend Heimkehrer so ein Ding unter der Kopfhaut sitzen hätten.“

*Und die meisten Solaner befinden sich inzwischen in wichtigen Positionen auf der Erde und im Solsystem! Das war auch Pleharischs Ziel!*

Es war undenkbar und an den Haaren herbeigezogen. Pleharisch mußte ein Einzelfall gewesen, Quiupu einer verständlichen Erregung zum Opfer gefallen sein, die ihn Dinge sehen ließ, die nicht existierten.

„Wir sollten zunächst einmal das Ergebnis von Quiupus Untersuchung abwarten“, sagte der Terraner. „Wir sind auf dem besten Weg, uns in reine Spekulationen zu verrennen.“

Bull erhob sich.

„Meinst du, Perry? Vielleicht hast du recht. Ich möchte es hoffen. Nichtsdestoweniger werde ich mich jetzt zu unserem Freund Atlan begeben, der nichts mehr von sich hören läßt, und ihn um seine geschätzte Meinung bitten.“

„Ja“, sagte Rhodan. „Tu das. Sollten Solaner von Superviren befallen worden sein, so müßte es ihm sicher aufgefallen sein. Oder er wird sich im nachhinein an Dinge erinnern, die er erst jetzt in einen Sinnzusammenhang bringen kann.“ Er drehte sich um und spreiz-te die Arme von sich. „Aber ich kann dir jetzt schon sagen, daß er nichts weiß. Woher soll-ten Superviren an Bord der SOL gelangt sein?“

„Wir kennen uns länger als irgendein anderer Mensch den anderen, Perry“, brummte Bull. „Und als alter Freund sage ich dir, daß du mir gar nicht gefällst. Du hast einen blinden Fleck vor den Augen, der meiner Meinung nach einen Namen mit fünf Buchstaben hat. Aber darüber ist mit dir ja nicht zu reden.“

\*

Bullys Worte wirkten nach, obwohl sich Rhodan gegen die Konsequenzen sträubte. Nur eines blieb, als Gesil bei ihm erschien und sich nach Quiupu erkundigte.

„Ich werde mich mit den Solanern intensiver befassen“, verkündete Rhodan, nachdem er ihre Neugier gestillt hatte. „Die Porleyter und ihr Ultimatum bereiten mir Sorgen genug. Wir können uns keinen zweiten Unsicherheitsfaktor leisten.“

Sie kam zu ihm und legte die Arme um ihn. Flüchtig nur dachte er daran, daß sie in den letzten Tagen immer nur dann auftauchte, wenn er gerade wieder allein war. Noch ent-fernter war die Frage, wo sie sich in den letzten Stunden aufgehalten hatte. Sie erschien ihm lächerlich und vermesssen. War er ihr Wachhund - oder schon so eifersüchtig, daß er sich über ihre Schritte berichten lassen mußte, nur aus Furcht, sie könnte bei Atlan gewe-sen sein?

48

Er sah ihre Schönheit, die betörenden dunklen Augen unter dem schwarzen Haar, die sinnlich geschwungenen Lippen. Mußten hinter dieser Göttin nicht alle Frauen verblassen, die jemals in sein Leben getreten waren?

„Du glaubst doch nicht an diese Märchen“, flüsterte sie. „Du hast selbst gesagt, daß du mit den Porleytern gestraft genug bist, Perry. Warum willst du dir alles noch schwerer ma-chen? Warte doch erst das Resultat von Quiupus Untersuchungen ab.“

Ganz kurz nur wurde der Gedanke an die Oberfläche seines Bewußtseins gespült, daß sie ihn von seinem Vorhaben ablenken wollte - und das nicht nur aus Sorge um ihn. Ihr Blick löschte ihn aus, betörte ihn wieder - bis die Tür auffuhr und Quiupu im Rahmen stand.

Rhodan drehte sich zu ihm um. Gesil war halb hinter seinem Rücken verborgen.

„Gestohlen!“ kreischte das kosmische Findelkind, bebend vor Zorn. „Es ist weg, Perry Rhodan!“

„Was?“ fragte der Terraner irritiert.

„Das Supervirus! Niemand war in dem Labor außer mir. Aber das Supervirus ist fort! Verschwunden! Es...“

Quiupus Gestalt versteifte sich. Der Außerirdische gab eine Reihe von Tönen von sich, die Rhodan noch nie von ihm gehört hatte. Irgend etwas in ihm schlug Alarm, als er sah, wie Quiupus Haarbüschel sich aufrichteten. Der Außerirdische zitterte, blickte starr an Rhodan vorbei und stieß nur ein Wort aus, doch das mit einem Haß in der Stimme, der Rhodan schaudern machte:

„Die...!“

Im nächsten Augenblick war er heran und stürzte sich auf Gesil. Rhodan sprang entsetzt zur Seite.

Dunkle Ahnungen stiegen in ihm auf, ohne daß er sie näher zu ergründen vermochte. Dafür ging alles nun viel zu schnell. Quiupu und Gesil lagen in gegenseitiger Umklammerung am Boden und schienen entschlossen, diesen unheimlichen Kampf nicht eher zu beenden, als bis einer von ihnen sein Leben ausgehaucht hatte.

„Seid ihr wahnsinnig?“ schrie der Terraner. „Hört auf, sofort!“

Sie hörten nicht. Einmal nur traf ihn Gesils Blick, und er wollte nicht wahrhaben, was er darin sah. Ohne noch länger zu zögern, öffnete er das Fach eines kleinen Schrankes und holte einen Paralysator daraus hervor. Der Strahl lahmte Quiupu.

Der Außerirdische erstarnte mitten in der Bewegung und sank zurück. Gesil ließ nicht von ihm ab. Sie schien die Paralyse ausnutzen und den Gegner, der wehrlos vor ihr lag, mit ihren eigenen Händen töten zu wollen. Rhodan brachte es nicht über sich, auch auf sie zu schießen. Er warf die Waffe fort und riß sie an den Schultern zurück.

„Er kann dir doch nichts mehr tun!“ schrie er sie an, rüttelte sie und sah den Haß in ihren Augen.

„Er muß...!“ schrie sie. „Er muß...“

„Was denn! Gesil, was ist in dich gefahren? Bei allen Planeten, du bist wie...!“

„Wie was?“

Sie erschlaffte in seinen Armen. Was er hatte entgegnen wollen, war ihm entfallen. Da-gegen blieb die grimmige Entschlossenheit, dem makabren Spiel ein Ende zu bereiten.

„Wir werden die Solaner untersuchen“, sagte er heftig. Sie schlug die Augen auf. „Gesil, ich verlange eine Erklärung. Du hättest ihn umgebracht, wenn ich nicht eingegriffen hätte!“

„Es tut mir leid“, hauchte sie. „Ich weiß nicht, was über mich kam.“

Doch diesmal gab er sich nicht zufrieden. Er wich ihrem Blick aus, der ihn zum Vergessen zwingen wollte, und fühlte sich wie ein Verräter an ihr. Schon wieder fühlte er ihre zärtlichen Hände in seinem Haar, als Reginald Bull in die offene Tür trat.

„Was ist denn hier los?“ fragte der ehemalige Staatsmarschall entsetzt. „Das sieht aus wie auf einem Schlachtfeld!“

49

„Du warst bei Atlan?“ fragte Rhodan anstelle einer Antwort.

Bull nahm den Blick nicht von Quiupu, als er näherkam.

„Ja“, murmelte er. „Und er ist nicht in seinem Quartier. Er ist überhaupt nirgends aufzutreiben - verschwunden, ohne jede Nachricht zu hinterlassen.“

„Atlan ist verschwunden?“ entfuhr es Gesil. „Bist du sicher?“

„So sicher, wie ich Quiupu hier am Boden liegen sehe“, knurrte Bull. „Und wenn es euch nichts ausmacht, werde ich jetzt dafür sorgen, daß er in ärztliche Behandlung kommt.“

ENDE

50